
JAPANFORSCHUNG

Mitteilungen
der Gesellschaft für Japanforschung e. V.

Editorial

Themen

Personalia

Projekte

Veranstaltungen – Vorschau

Tagungs- und Konferenzberichte

Publikationen

GJF-Online

GJF-Interna

日
本
研
究

Jahrgang 2002, Heft 2

GJF
Gesellschaft für Japanforschung e. V.
— ドイツ語圏日本研究学会 —

Impressum

Herausgeber:
Gesellschaft für Japanforschung e. V.
c/o Prof. Dr. Erich Pauer
Japanzentrum der Philipps-Universität Marburg
Biegenstr. 9
35052 Marburg

E-mail: pauer@gjf.de

Redaktion dieser Ausgabe:
Prof. Dr. Reinhard Zöllner

Satz: Horst Joachim Plambeck, Trier
Druck: Ulrike Pölcher/Uni-Druckerei Trier

Inhalt

<i>Editorial</i>	5
<i>Themen</i>	
Schlafen als Forschungsgegenstand der sozialwissenschaftlich orientierten Japanologie	6
Neue Quellen für Zeitgeschichte und Politikwissenschaft	20
<i>Personalia</i>	22
<i>Projekte</i>	
Magisterstudium der Ostasiatischen Geschichte an der Universität Erfurt	23
Interkulturelle Japan-Kompetenz für Hochschulabsolventen in Tübingen	23
<i>Veranstaltungen – Vorschau</i>	
12. Deutschsprachiger Japanologentag	24
<i>Tagungs- und Konferenzberichte</i>	
Religion und Gewalt: Die Terrorattacke von Japans neureligiöser Vereinigung Aum Shinrikyô und der 11. September 2001 – ein interdisziplinärer Gedankenaustausch“	26
<i>Publikationen</i>	
Rezensionen	28
Publikationshinweise	34
<i>GJF-Online</i>	
Die Mailing-Liste J-STUDIEN	35
Die Homepage der GJF	35
<i>GJF-Interna</i>	
Der Vorstand der Gesellschaft für Japanforschung e. V. (GJF)	36
Die Satzung der Gesellschaft für Japanforschung e. V.	36
Die aktuelle GJF-Mitgliederliste	40

Mitgliederversammlung 2002 der GJF

Liebe Mitglieder,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Hiermit möchte ich Sie im Namen des Vorstandes sehr herzlich zur diesjährigen ordentlichen Mitgliederversammlung 2002 einladen. Die Versammlung findet statt am

Montag, 30. September 2002 von 18.00 bis 20.00 Uhr
im Rahmen des Japanologentages 2002 an der Universität Bonn
(Raum wird noch bekanntgegeben)

Die vorläufige Tagesordnung lautet:

- TOP 1: Eröffnung der Mitgliederversammlung
- TOP 2: Verabschiedung der Tagesordnung
- TOP 3: Genehmigung des Protokolls
- TOP 4: Bericht des Vorstandes
- TOP 5: Kassenprüfung und Entlastung des Vorstandes
- TOP 6: Vorstandswahlen
- TOP 7: Verschiedenes

Weitere Vorschläge zur Tagesordnung sind bis spätestens 9. September 2002 beim Vorstand einzureichen.

Da diesmal der gesamte Vorstand neu zu wählen ist, wäre es schön, wenn möglichst viele Mitglieder nach Bonn kommen könnten. In diesem Zusammenhang möchte ich auch daran erinnern, daß Mitglieder, die nicht persönlich an der Mitgliederversammlung teilnehmen, ein Mitglied bevollmächtigen können, das für sie Anträge stellen und auch abstimmen kann. Ich bitte von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen.

Mit freundlichen und kollegialen Grüßen,
auch im Namen der anderen Vorstandsmitglieder,

E. Pauer

Themen

Schlafen als Forschungsgegenstand der sozialwissenschaftlich orientierten Japanologie

Im November 2001 wurde die Dissertation, *(Keine) Zeit zum Schlafen? Eine japanologisch-sozialwissenschaftliche Studie* (Steger 2001), an der Universität Wien approbiert und im Juni 2002 mit dem Bank Austria Preis zur Förderung innovativer Forschungsprojekte an der Universität Wien ausgezeichnet. Es handelt sich dabei um die erste Monographie zum Thema Schlafen, nicht nur im Rahmen der Japanologie, sondern allgemein in den sozialwissenschaftlich orientierten Wissenschaftsdisziplinen¹. Die Dissertation soll Ende 2003 in etwas gekürzter und aktualisierter Fassung in der von Hubert C. Ehalt herausgegebenen Reihe Historisch-Anthropologische Studien im Verlag Peter Lang erscheinen.

Erkenntnisinteresse, Fragestellungen

Mein Interesse am Thema Schlaf war bereits während meines ersten Japanaufenthaltes 1989/90 geweckt worden, als ich mich acht Monate lang überwiegend in Tōkyō aufhielt und an der Österreichischen Außenhandelsstelle arbeitete. Während der ersten Monate meines Aufenthaltes wohnte ich direkt an der Kreuzung einer achtspurigen Straße. Der Verkehrslärm ließ mich erst bei völliger Erschöpfung Schlaf finden. Eines Nachts begannen die Straßenarbeiter sogar, nach Mitternacht mit dem Preßlufthammer die Straße aufzureißen, um – wie es mir schien – den Autoverkehr bei Tag nicht zu behindern. Ob die AnrainerInnen schlafen konnten oder nicht, war offensichtlich zweitrangig. Auch andere Erlebnisse, wie Telefonanrufe von Fremden spätabends oder frühmorgens, Routinehausbesuche der Polizei am frühen Sonntagmorgen und dergleichen mehr, vermittelten mir den Eindruck, daß dem (ungestörten) Schlafen gegenüber ungestörtem Arbei-

ten und anderen Aktivitäten nur ein geringer Stellenwert beigemessen wurde.

Japan stand damals am Höhepunkt der als *bubble economy* bekannten Überhitzungsphase der Konjunktur. Entsprechend hektisch gestaltete sich der Alltag. Die Menschen schienen permanent unter Streß, hatten ihren Tagesplan mit Arbeits- und Freizeiterminen angefüllt und kamen kaum noch zum Schlafen. Der Werbeslogan für einen Energiedrink „*24jikan tatakaemasu ka. Bijinesuman. Bijinesuman. Japanîsu bijinesuman*“ (Kannst du 24 Stunden durchkämpfen? *Businessman. Businessman. Japanese businessman*; 1989) stand symbolisch für den Lebensstil dieser Zeit. Viele stöhnten und manche meinten, „wir JapanerInnen sind verrückt, soviel zu arbeiten“. Aber in diesem Jammern schwang auch Stolz darüber mit, fleißiger und daher in moralischer Hinsicht besser zu sein als der Rest der Menschheit. Kaum jemand, so schien mir, verweigerte sich dieser Hektik. Die einzige Möglichkeit auszusteigen war, krank zu werden. Und so hörte ich immer wieder, daß Bekannte für einige Monate wegen Erschöpfung der Arbeit fern- und zu Hause blieben. Auffallend war auch eine Häufung von Medienberichten über die Weigerung vieler Kinder, die Schule zu besuchen (*tōkō kyōhi*) oder auch nur am Morgen aufzustehen. Manche sogenannte *mōretsu shain* (mörderisch arbeitende Firmenangestellte) schafften es nicht mehr rechtzeitig, die Notbremse zu ziehen, und erlagen dem *karōshi* (Tod durch Überarbeitung).

Nach ein paar Monaten an der lauten Straßenkreuzung zog ich in einen ruhigeren Stadtteil, war aber nun gezwungen, vom Fahrrad auf öffentliche Verkehrsmittel umzusteigen, um ins Büro zu fahren. Dabei hatte ich täglich die Gelegenheit, unzählige Schlafende in den U-Bahnen zu beobachten. Manche von ihnen schliefen sogar stehend, was niemanden wunderte. Meine neuen japanischen MitbewohnerInnen stellten immer wieder scheinbar neidisch fest, wie viel ich schlief (tatsächlich waren es etwa sieben oder acht Stunden). Doch es klang so, als sagten sie: „Bist du aber faul!“ Denn sie selbst verbrachten nur fünf oder sechs Stunden pro Nacht im Bett und waren ständig sehr beschäftigt. Wenn ich aber beispielsweise nach einem gemeinsamen Abendessen das Geschirr abwusch und wieder ins Wohn- und Esszimmer zurückkehrte, lagen sie am Fußboden (wir aßen an einem niedrigen Tisch und saßen dabei auf einem Sitzkissen) und schliefen. Derartige

1 In der philologisch orientierten Sinologie wurde im Dezember 2001 eine Dissertation über das Schlafen veröffentlicht. Vgl. Richter 2001.

Nickerchen zählten sie ebensowenig zu ihrer Schlafenszeit wie die tägliche Fahrt zur Arbeit.

Geprägt durch meine Sozialisation in Österreich empfand ich diese Einstellung als widersprüchlich. Einem Kurzhalten des Schlafens in der Nacht und einem Abqualifizieren des Ausschlafens am Morgen stand weitgehende Toleranz dem sogenannten *inemuri* (wörtlich: anwesend sein und schlafen) gegenüber, d.h. dem Schlafen während man offiziell etwas anderes tut. Wenn bereits Ausschlafen im Bett oder auf dem *futon* als Zeichen von Faulheit gilt, um wieviel mehr müßte dann das Schlafen während einer Veranstaltung oder gar am Arbeitsplatz als Ausdruck von Faulheit gewertet werden? Welchen Sinn macht es, Kinder und Jugendliche dazu anzuhalten, am Abend lange aufzubleiben, um zu lernen, wenn sie am nächsten Tag im Unterricht einschlafen oder sich an ihren Schreibtischen nicht konzentrieren können und den ganzen Tag vor sich hindösen? Diese Eindrücke ließen mich nicht mehr los und veranlaßten mich, meine Dissertation dem Thema Schlafen zu widmen.

Ausgehend von diesen Beobachtungen und Fragen widmete ich mich dem Thema auf drei Ebenen. Erstens habe ich eine ethnographische Studie über die Kultur des Schlafens in Japan erstellt. Ich wollte mich dabei ursprünglich auf die Gegenwart konzentrieren, berücksichtigte jedoch im Laufe der Forschung immer mehr auch historische Entwicklungen. Denn wie Norbert Elias bin ich der Meinung, daß es unerläßlich ist, „den Prozeßcharakter in soziologische und andere Theorien, die sich auf Menschen beziehen, mitein[zuschließen].“ Gesellschaftliche und kulturelle Phänomene lassen sich „gerade erst dadurch erhellen, daß man beide als sich wandelnd, als werdend und geworden untersucht“ (Elias 1997 [1936]:21). Im Zentrum der Arbeit steht die Frage nach der Zeitverwendung und Zeitstrukturierung im Alltag. In Anlehnung an einen der Forschungsschwerpunkte der Wiener Japanologie, „Freizeit in Japan“, diskutiere ich die ideologischen Hintergründe und den Stellenwert des Ausruhens. Nur wer ausgeruht ist, kann gute Leistungen erbringen. Schlafen ist daher – was von der medizinischen Forschung betont wird – eine notwendige Vorbereitung für Arbeit und Freizeit. Gleichzeitig sieht die Industrie Schlafen aber als unproduktiv an und möchte es soweit wie möglich der Arbeit – und seit der Politik der Freizeiterschließung (*yoka kaihatsu*) auch den Freizeitaktivitäten – opfern. Soweit es sich anhand der Quel-

len zurückverfolgen läßt, gehört Schlafen jedoch zu den liebsten Vergnügungen der JapanerInnen.

Weiters wollte ich aufzeigen, wie die verschiedenen Zeitstrukturen in einer Gesellschaft (Arbeitswelt, chronobiologische Rhythmen) sich gegenseitig beeinflussen und miteinander konkurrieren und wer wann die Schlafenszeiten mit welcher Begründung regulieren oder beeinflussen kann und beeinflusst. In diesem Zusammenhang stellt das Aufstehen den Übergang vom Schlafen als gesellschaftlichem Rückzug zum Eintritt in soziale Verpflichtungen und andere Aktivitäten dar. Einen weiteren Themenkomplex der Dissertation bilden die vielschichtigen Beziehungen zwischen dem Schlafen und unterschiedlichen Ängsten bzw. dem Bedürfnis nach Sicherheit. Die emotionale Sicherheit, beruhigt schlafen zu können, bezieht man nicht nur aus einer intakten öffentlichen Sicherheit und Ordnung. Auch soziale und geistige Aspekte sind von Bedeutung. Das gilt sowohl für die Bettstatt als auch für das Schlafen in der Öffentlichkeit. Darüber hinaus widme ich in meiner Dissertation der Bedeutung des häufig beobachteten Schlafens in der Öffentlichkeit (*inemuri*) besondere Aufmerksamkeit.

Zweitens habe ich verschiedene gesellschaftliche Aspekte und kulturelle Charakteristika Japans auf Grundlage dieser ethnographischen Befunde untersucht. Was bedeutet es, ein fleißiges, zuverlässiges Mitglied der Gesellschaft zu sein? Welche Möglichkeiten gibt es, den Anforderungen zu entsprechen, ohne daß die eigenen Bedürfnisse zu kurz kommen, wie ist ein Ausgleich zwischen *tatema*, dem offiziell erwarteten Einhalten sozialer Regeln, und *honne*, den wahren Bedürfnissen, möglich? Neben diesen Fragen der Arbeitsethik im weitesten Sinne habe ich mich auch allgemein mit dem Zeitbewußtsein (Stunden, Tages- und Nachtzeiten) auseinandergesetzt. Geschlechtsspezifische Rollenverteilung und Geschlechterbeziehungen sowie innerfamiliäre emotionale Beziehungen wurden durch die Untersuchung des Schlafverhaltens ebenfalls deutlich.

Mein drittes Anliegen war und ist der Versuch einer sozial-, geistes- und kulturwissenschaftlichen Theoretisierung des Phänomens Schlafen und einiger seiner sozialen Funktionen in verschiedenen Kontexten. Dabei unterscheide ich zwischen dem nächtlichen Schlafen in Bett oder Futon, dem Tagesschlaf in Zurückgezogenheit und *inemuri*, dem Schlafen in der Öffentlichkeit, etwa bei Sitzungen, Konferenzen und Bahnfahrten.

Obwohl sich in den letzten Jahren auch im Rahmen der Japanforschung immer mehr Personen mit dem Alltäglichen und Populären beschäftigen, kommt das Thema Schlafen in den einschlägigen Lexika, Sammelbänden und Zeitschriften nur marginal vor; Monographien gibt es nicht. Dies ist zunächst darauf zurückzuführen, daß Schlafen im Rahmen der Geistes- und Sozialwissenschaften noch kaum erforscht ist.

Wenn WissenschaftlerInnen versuchen, eine Gesellschaft zu verstehen, beschäftigen sie sich üblicherweise mit einem Subsystem dieser Gesellschaft. Sie erforschen bestimmte Strukturen, Verwandtschafts- und Arbeitsbeziehungen, Rituale oder Aktivitäten sowie deren Erzeugnisse. Es mag ungewöhnlich sein, eine Gesellschaft gerade dort zu betrachten, wo deren Mitglieder am wenigsten aktiv sind, wo nichts passiert, ja an einer Stelle, die wesensimmanent nicht bewußt miterlebt werden kann. Darüberhinaus scheint vor allem im Rahmen der Japanforschung das Ansinnen, über Schlafen zu arbeiten, beinahe ein Affront oder zumindest ein absurd anmutendes Unternehmen zu sein. Mit den Worten „Japaner schlafen nicht“ machte mir im Juni 1993 die Person, die für die Stipendienvergabe zuständig war, die Aussichtslosigkeit eines Stipendienantrages für einen Forschungsaufenthalt in Japan deutlich.

Unzählige wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Publikationen über Japan untersuchen das japanische Wirtschaftswunder und erklären uns, wie fleißig und eifrig Menschen in Japan ihrer Arbeit nachgehen. „Japaner“ steht beinahe als Synonym für „Arbeitstier“. Dieses Image hält sich auch in gegenwärtigen Krisenzeiten. Trotz einer international erfolgreichen Freizeitindustrie und der Einrichtung des halbstaatlichen Zentrum zur Freizeitentwicklung (Yoka kaihatsu sentā; 1973) wird das Thema Freizeit nur von einer, wenn auch rasant wachsenden, Minderheit westlicher WissenschaftlerInnen beachtet. Für seine wissenschaftliche Behandlung scheint auch 1998 noch eine Rechtfertigung erforderlich zu sein (vgl. Linhart 1998:6–7). Umso mehr trifft dies für den inaktivsten Zeitvertreib, nämlich das Schlafen, zu.

Eine weitere Ursache für die Nichtbehandlung des Themas Schlafen liegt auch in der Privatheit und Intimität, die dem Schlafen zugeschrieben wird. In einem Londoner Manierenbuch, *Bed Manners* (1936), konstatieren die Autoren Dr. Hopton und A. Balliol: „In der vornehmen Zeit vor dem Kriege war das Campieren der einzige

Rahmen, innerhalb dessen ehrbare Schriftsteller das Thema Schlafen berühren konnten. In diesen Tagen gingen Damen und Herren nicht zu Bett, sie zogen sich zurück. Wie sie dies taten, ging niemanden etwas an. Ein Autor mit anderer Ansicht wäre aus der herumgereichten Bibliothek ausgeschlossen worden“ (zit. n. Elias 1997[1936]:318–319). Mittlerweile ist das Sprechen über das Schlafen in der Literatur wie im Alltag enttabuisiert, und auch die Naturwissenschaften widmen sich vermehrt diesem Phänomen. Die Sozial- und Kulturwissenschaften hingegen sind ihm gegenüber noch weitgehend blind. Doch wenn allgemein davon ausgegangen wird, daß Menschen etwa ein Drittel ihres Lebens schlafend verbringen, dann kann es für eine Gesellschaft nicht ohne Bedeutung sein, wie, wo, wann und unter welchen Bedingungen sie das tun und welche Bedeutung sie dem Schlaf beimessen.

Das Thema Schlafen ist in einschlägigen Lexika auch deshalb nicht zu finden, weil unter den betreffenden Kategorisierungen wie Alltagskultur, *popular culture*, *taishū bunka* (Massenkultur), *seikatsu-gaku* (Alltagsforschung), *seikatsu bunka* (Alltagskultur) normalerweise *aktive* Tätigkeiten und (Kultur-)Konsum oder materielle Kultur zusammengefaßt werden; Schlafen als passive Tätigkeit kann hier nur schwer eingeordnet werden. Eine Ausnahme bildet *fūzoku* (Sitte, Brauch), aber in diesem Zusammenhang wird schlafen häufig mit Sexualität konnotiert. Nicht zuletzt – um dies hier vorwegzunehmen – ist Schlafen nur kontextbezogen erfaßbar, wobei der Kontext nicht unbedingt in die genannten Kategorien fallen muß.

Methodologische Überlegungen zur Schlafforschung

Jeder Versuch einer sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen Schlafen steht vor der Schwierigkeit, daß Schlafen zwar als alltägliche Erfahrung bekannt ist, daß aber keine Wissenschaft genau zu definieren vermag, was Schlafen ist. Die Naturwissenschaften vermögen einige Eigenschaften und Funktionen des Schlafes festzustellen. Es gelingt ihnen auch, verschiedene Phasen des Schlafes zu unterscheiden und zu messen, und im Februar 1996 haben japanische WissenschaftlerInnen um Hayaishi Osamu am Bioscience Institute in Ōsaka das für den Schlaf zuständige Gen entdeckt und isoliert (*Sankei Shinbun* 25.3.1996). Im Grunde gilt jedoch nach wie vor, was der buddhistische Mönch Mubaisai

Ekirin, Autor des *Ekirin hon setsuyōshū* (Haus-haltszyklopädie des Ekirin; 1597), in seinem Nachschlagwerk vor mehreren hundert Jahren konstatierte:

Kimō suimin Um das Wesen des tiefen, dunklen Schlafes

tōzai shirazu weiß man nicht in Ost noch West

(zit. n. *Nihon daijiten kankōkai* 11/1993:326). Nicht ohne Grund findet der Schlaf seinen Platz in der *Encyclopedia of ignorance* (Webb 1982:373–376), einer Zusammenstellung von Phänomenen, der die Wissenschaften trotz vielfältiger Bemühungen und Fortschritte noch nicht auf die Spur gekommen sind. Der Schlaf wird diesen Platz wohl noch länger behalten.

Es kann nicht einmal eindeutig gesagt werden, ob es sich beim Schlafen um einen Zustand handelt oder um eine Aktivität. Soll eine sozialwissenschaftliche Studie Schlafen als Benehmen oder Verhalten werten oder als Bedürfnis? Auch eine linguistisch-grammatikalische Unterscheidung zwischen dem substantivisch gebrauchten Verb „Schlafen“, dem Verb „schlafen“ und dem Substantiv „Schlaf“ führt zu keiner eindeutigen Zuordnung zu einer dieser Kategorien. Schlafen konstituiert sich in verschiedenen Kontexten auf unterschiedliche Art. Wie ich in der Dissertation ausgeführt habe, ist Schlafen nicht entweder das eine oder das andere, sondern sowohl physiologisches Bedürfnis – oder in der Diktion Sigmund Freuds: Trieb – als auch Verhalten. Es ist sowohl ein passiver Zustand als auch eine Aktivität, eine Praxis und ein Vorgang. Deshalb ist Schlafen auch in den unterschiedlichen Kontexten und aus unterschiedlichen Betrachtungsperspektiven sowie mit unterschiedlichen Methoden zu behandeln.

Ebenso hat jeder Mensch eine andere Beziehung zum Schlafen. Wie in der folgenden, leicht gekürzten Eröffnungserzählung meines Interviewpartners Nagamatsu², eines 47-jährigen Tōkyōter Magistratesbeamten, ändert sich die Bedeutung des Schlafes im Laufe jeder Biographie.

„Also, schlafen. Vorher habe ich mir gedacht, daß sich für mich die Bedeutung, die Haltung, die Gefühle gegenüber dem Schlafen im Laufe der Zeit geändert haben. Im Kindergarten habe ich das Schlafen überhaupt nicht bewußt wahrgenommen, auch nicht darüber nachgedacht. Ich habe auch nicht bewußt gemerkt, wann ich eingeschlafen bin oder so. Was ich im Grundschulalter bewußt erlebt habe, hängt mit

meinem Vater zusammen. Der hat oft geschimpft. Dann bin ich weinend schlafen gegangen und habe mir dabei gedacht, wenn ich jetzt schlafe, dann ist morgen wieder ein neuer Tag und dann schimpft er nicht, und es wird wieder besser. Auch später, wenn ich z.B. Kopfweg, Bauchweg oder Zahnweg hatte, dachte ich mir, ich sollte früh schlafen, damit die Schmerzen vergehen. Also in diesem Sinne hat mir das Schlafen während meiner Grundschulzeit geholfen, frisch und munter den neuen Tag anzugehen. So ist mir das damals vorgekommen, glaube ich. Später, in der Mittelschule, kann ich mich nicht erinnern, Schlafen jemals bewußt erlebt zu haben. Während der drei Jahre Mittelschule habe ich Volleyball gespielt und täglich trainiert. Weil ich meinen Körper dadurch in Bewegung gehalten habe, werde ich wohl gut geschlafen haben, ohne daß mir das damals bewußt war.

In der Oberschule war es dann wieder ganz anders, das genaue Gegenteil von der Bedeutung des Schlafes während der Grundschulzeit, als mir das Schlafen für den kommenden Tag geholfen hat. In der Oberschule war dann der Schlaf eher wie ein Feind für mich; das Müde-Werden und das Schlafen. Du weißt ja, da muß man bestimmte Fächer für die Eintrittsprüfung in die Universität büffeln. Um dafür genug Zeit aufbringen zu können, versuchten wir, während der Oberschulzeit möglichst wenig Zeit mit Schlafen zu verbringen. Mir kommt vor, das Schlafen hatte damals für uns eine sehr negative Konnotation. Außerdem habe ich durch das Schlafen wieder vergessen, was ich vor dem Schlafen gelernt hatte, z.B. Vokabeln oder Formeln. Deshalb glaubte ich, die Schlafenszeit so kurz wie möglich halten zu müssen. In diesem Sinne kommt mir vor, war das Schlafen für mich bzw. mein Leben etwas Negatives.

2 Pseudonym. Eine Eröffnungserzählung in einem offenen, narrativen Interview ist die erste Geschichte der/des Interviewten auf meine allgemein gehaltene Bitte hin, mir etwas über sein Schlafen zu erzählen. Herr Nagamatsu ist Jurist und arbeitet in einem Tōkyōter Magistrat, wohnt aber in einem Haus in Matsudo (Präf. Chiba). Er ist verheiratet und hat zwei Töchter, die zum Zeitpunkt des Interviews 16 und 18 Jahre alt waren und zu denen er eine gute Beziehung hat. Ich kenne ihn seit meinem ersten Japanaufenthalt und treffe ihn seither meist kurz, wenn ich nach Tōkyō komme, halte aber dazwischen keinen Kontakt. Auf meine Bitte hin hat er gleich dem Interview zugestimmt und auch bei dieser ersten Begegnung schon einiges erzählt. Er war sehr offen.

Da fällt mir ein, auf dem Heimweg in der Bahn bin ich manchmal, mich an einem Griff anhaltend, im Stehen total eingeschlafen. Ja, bei solchen Gelegenheiten hat mich der Schlaf überwältigt. Ich wurde müde und bin einfach eingeschlafen. Wenn ich dann nach Hause kam, dachte ich beim Lernen immer daran, wieviele Stunden ich noch lernen mußte, noch drei Stunden, oder noch vier Stunden oder noch fünf Stunden, und dann kann ich endlich schlafen gehen. So eine Zeiteinteilung habe ich mir damals geschaffen. Das heißt, so eine zeitbezogene Schlafweise habe ich mir während der Oberschulzeit angeeignet. Während der Zeit an der Universität, gab es diese Begrenzungen durch das Lernen nicht. Es ist vielleicht eine Eigenart der japanischen Universitäten, daß es nicht mehr notwendig ist, so viel zu studieren. Stattdessen trifft man Freunde und redet bis spät in die Nacht hinein; man redet über die eigene Zukunft oder über das Studium. Deshalb denkt man nicht so viel über das Schlafen nach. Wenn es gerade nett ist, will man noch weiter tratschen. Die zeitliche [Struktur] des täglichen Lebens wird sehr verschwommen, nicht wahr. Wir dachten uns, wir können ohnehin jederzeit schlafen, und wenn wir FreundInnen trafen, dachten wir nicht ans Schlafen, sondern unterhielten uns bis spät in die Nacht. So eine Zeit war das.

Und jetzt – das hängt wohl auch mit dem Alter zusammen – also jetzt denke ich mir, wenn ich nicht schlafe, dann wird die Arbeit am nächsten Tag wohl sehr unangenehm. Dann denke ich mir so ungefähr, daß ich ausruhen muß und daß ich um der Gesundheit willen schlafen sollte. Heute ist der Schlaf also wieder etwas anderes als in der Grundschule, wo er mir half, am nächsten Tag wieder fröhlich leben zu können, wenn mein Vater mit mir geschimpft hatte. Heute ist das Schlafen für die morgige Arbeit. Wenn man sich nicht konzentrieren kann, und dann mit jemandem zu tun hat, der das nicht gutheißt, also wie soll ich sagen, der wird dann argwöhnisch, weil der andere, der normalerweise, wenn er gut aufpaßt, alles kapiert, wenn er sich nicht richtig konzentrieren kann, nur noch die Hälfte versteht oder so. Damit das nicht passiert, gehe ich heute brav ins Bett. So eine Art von Schlafen ist das.“ (Interview Nagamatsu, 20.12.1994).

Vom jeweiligen Kontext abhängig wird also Schlafen zu Freund und Feind, notwendige Vorbereitung auf soziale Verpflichtungen, Flucht und Bedürfnis, Problem und Selbstverständlichkeit. Es wird zum Einen oder Anderen, und ist mehreres gleichzeitig.

Ein weiteres Problem bei der Erforschung des Schlafens stellt der Umstand dar, daß das Eintreten in einen anderen Bewußtseinszustand, d.h. das Ausschalten des Wachbewußtseins, einen Wesenszug des Schlafens darstellt, also – vom Träumen abgesehen – niemand kognitiv aus eigener Erfahrung über diesen Zustand berichten kann. Vom indischen Guru Sri Ramana Marhashi ist folgendes Lehrgespräch überliefert:

„Frage: Was ist Schlaf?

Marhashi: Wie kannst du Schlaf kennen, wenn du wach bist? Die Antwort lautet: geh' schlafen und finde heraus, was es ist!

Frage: Aber auf diese Weise kann ich es nicht wissen.

Marhashi: Diese Frage muß im Schlaf gestellt werden.

Frage: Aber dann kann ich diese Frage nicht stellen.

Marhashi: Das ist Schlaf!“

(zit. n. *Parabola* 1982:44).

Weil es ein Wesensmerkmal des Schlafens darstellt, daß es nur kontextbezogen verstanden werden kann und es die Praktizierenden nicht bewußt erleben, kann nicht Schlafen als solches Gegenstand einer sozial- und kulturwissenschaftlichen Erörterung sein. Im Mittelpunkt meines Interesses steht daher vielmehr die Frage, wie JapanerInnen das Schlafen konstituieren und kontextualisieren und wie sie sich darüber sprachlich und bildlich äußern. Die Kontexte, die sich durch die ethnographische Forschung als zentral und aussagekräftig erwiesen haben, habe ich dann vor dem Hintergrund der japanologischen, soziologischen und anthropologischen Literatur analysiert.

Ich habe Schlafen zunächst als einen Bereich der Alltagskultur begriffen, wobei ich bei der Determinierung des wissenschaftlichen Begriffes „Alltagskultur“ zwei Komponenten berücksichtigt habe: einerseits den Gegenstand der Forschung als etwas sich prinzipiell alltäglich Wiederholendes und andererseits den methodologischen Zugang zu diesem Gegenstand, das Verständnis von Kultur.

Alltag ist alles grundsätzlich jeden Tag Wiederkehrende. Dazu gehört Essen, Wohnen, Schlafen, Körperpflege und Bekleidung ebenso wie Umgangsformen, Sinneswahrnehmung und Kommunikation. Und auch die Befindlichkeiten, Körperzustände und Bedürfnisse sind ein Teil des Alltags. Diese sind nicht ausschließlich biologisch bedingt, sondern auch kulturabhängig. Der Alltag ist je nach Lebenssituation unterschiedlich ausgeprägt. Arbeit, Schule, Krankheit etc. zähle ich nicht von vornherein zum Alltag. Wörter wie Arbeitsalltag, Schulalltag oder Spitalsalltag lassen jedoch eine Ausklammerung problematisch erscheinen. Ich möchte diese Bereiche als „Alltag einer bestimmten Gruppe von Menschen zu bestimmten Zeiten“ bezeichnen. Analog dazu wäre der Arbeitsalltag all das, was für jeden arbeitenden Menschen während des Arbeitens grundsätzlich jeden Tag wiederkehrt.

Gelehrte mehrerer Generationen und unterschiedlicher Fachrichtungen haben versucht, den Begriff „Kultur“ abzugrenzen und zu definieren, sodaß heute einige hundert Definitionen von Kultur existieren (vgl. Brumann 1999). Der Kulturbegriff, der mir als methodologische Grundlage für die Beschreibung und Interpretation des Schlafverhaltens in Japan am praktikabelsten erschien und erscheint, lautet: Die Kultur einer Gesellschaft schließt alles Tun und Handeln ihrer Mitglieder ein, die Produkte dieses Handelns, ihre Körperbefindlichkeiten und Bedürfnisse sowie die Bedeutungen, die sie alldem geben; d.h. also die materielle und die symbolische Kultur. „Alltagskultur“ umfaßt somit grundsätzlich täglich wiederkehrende Handlungen, die Produkte dieser Handlungen, Körperbefindlichkeiten, deren Zustände und Bedürfnisse sowie die Bedeutungen, die die Mitglieder der betreffenden Kultur alldem geben. Ziel einer ethnographischen Studie ist es ja, kulturelles Verhalten, kulturelle Artefakte und kulturelles Wissen systematisch darzustellen, wobei die Sicht der Mitglieder der betreffenden Kultur zentral einbezogen ist.

Ich strebte also, in der Formulierung von Clifford Geertz, eine „dichte Beschreibung“³ des Phänomens Schlafen an. Anthropologisches Arbeiten darf sich nicht mit einer phänomenologischen Deskription der Kultur einer Gesellschaft begnügen.

Eine „dichte Beschreibung“ schließt die Erörterung der Bedeutungen mit ein, die die Mitglieder der Kultur/Gesellschaft den Phänomenen selbst geben (Geertz 1987:7–43). Auf das Thema Schlafen angewandt heißt das, daß es nicht genügt festzustellen, wann, wie lange, wo, mit wem und in welcher Körperhaltung jemand schläft. Ich habe insbesondere auch dargestellt und analysiert, wie Menschen in Japan ihr eigenes Schlafverhalten interpretieren. Im Laufe der Dateninterpretation und Theoretisierung der Forschung hat sich herausgestellt, daß das Verständnis von Schlaf als „Alltagskultur“ zwar ein produktiver Forschungszugang war, letztendlich ich die Ergebnisse jedoch in anderen Kontexten und von unterschiedlichen Blickwinkeln aus theoretisieren mußte.

Die JapanerInnen sind keine von anderen Menschen verschiedene, in sich homogene Gruppe; darauf wurde unzählige Male hingewiesen. Die japanische „Kultur des Schlafens“ steht auch nicht im Gegensatz zu allen anderen Kulturen. Schlafen ist universell menschlich. Auch alle anderen Lebewesen schlafen auf die eine oder andere Weise. Auf der ganzen Welt werden Menschen müde. Überall gibt es Zeiten, zu denen es angemessen ist zu schlafen, and andere, zu denen erwartet wird, daß man wach ist. Überall suchen sich Menschen einen geeigneten Platz zum Schlafen und treffen Vorkehrungen, damit sie das möglichst ungestört tun können. Das kulturspezifisch Japanische dabei ist die konkrete Ausprägung, das Zusammenspiel, die Anordnung, die Häufigkeit und die Sinnggebung der einzelnen Phänomene. Wenn ich über „Japan“ spreche, so beziehe ich mich auf den Ort, die geographische Einheit. Ich schließe in Japan lebende Personen, auch solche nichtjapanischer Herkunft, ein, da sie meines Erachtens die japanische Kultur mitgestalten. Im Ausland lebende JapanerInnen berücksichtige ich kaum. Die Beschreibung einer Kultur schließt immer einen Vergleich zu anderen Kulturen in sich ein. Ich möchte dies zwar nicht systematisch tun, kontrastiere das in Japan Beobachtete jedoch mit meiner Erfahrungswelt, die von Österreich und Mitteleuropa geprägt ist sowie mit Beispielen aus anderen Teilen der Erde.

Das Verhältnis zwischen einer abstrahierten „Kultur des Schlafens in Japan“ und dem konkreten Schlafverhalten einzelner Personen, das heißt also die Beziehung zwischen Gesellschaft und Individuum, bedarf einer theoretischen Abklärung als Grundlage für die Methodologie der For-

3 Der Ausdruck „dichte Beschreibung“ wird immer mit Clifford Geertz in Verbindung gebracht. Tatsächlich stammt er jedoch von Gilbert Ryles (Geertz 1987:10) und wurde von Geertz weiterentwickelt.

schung. Festzuhalten ist, daß jeder Mensch zugleich Individuum und Teil der Gesellschaft sowie verschiedener gesellschaftlicher Gruppen ist. Das gilt sowohl für die angeblich stärker gruppenorientierten asiatischen Gesellschaften wie auch für das angeblich die Individualität betonende Europa. Norbert Elias hebt hervor, daß „sich Begriffe wie ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘ nicht auf zwei getrennt existierende Objekte, sondern auf verschiedene, aber untrennbare Aspekte der gleichen Menschen beziehen, und daß beide Aspekte, daß Menschen überhaupt normalerweise in einem strukturierten Wandel begriffen sind“ (Elias 1997 [1936]:20).

Jeder Mensch wird von der Umgebung, der Gesellschaft, in der er lebt, sowie der Kultur, die diese hervorbringt, beeinflusst. Jeder Mensch besitzt einen Körper mit Bedürfnissen, die teils physiologisch bedingt, teils kulturell geprägt sind, und die er befriedigen will. Er macht Erfahrungen, eignet sich Teile des vorhandenen gesellschaftlichen Wissens an und reagiert auf die jeweiligen Anforderungen seines Körpers wie seiner Umwelt, und zwar auf eine für ihn sinnhafte Weise. D.h. das Handeln von Menschen ist nicht beliebig, sondern „in subjektive Sinnzusammenhänge eingebettet und subjektiv motiviert, nach ihren Interessenslagen zielstrebig, nach für sie gültigen Durchführbarkeiten gegliedert“ (Schütz und Luckmann 1991:38). Sinn ist das Resultat der Auslegungen vergangener Erlebnisse, die mit Hilfe der in der Kultur vorhandenen Bezugsschemata vorgenommen werden. Derselbe Mensch ist zugleich ein Teil der Gesellschaft, und als solcher konstituiert er die Kultur dieser Gesellschaft permanent mit.

Unter der Voraussetzung, daß ein Mensch von der Kultur und der Gesellschaft, in der er lebt, beeinflusst wird, auf seine Umwelt in sinnhafter Weise reagiert und gleichzeitig ein Teil der Gesellschaft selbst ist, kann auch die Analyse der Aussage eines einzelnen Menschen Aufschluß über die Kultur geben. Sie zeigt eine Möglichkeit des Umgangs mit dem Schlafen innerhalb einer bestimmten Gesellschaft und Kultur.

Um eine möglichst große Variationsbreite von Möglichkeiten zu erhalten und strukturelle Gemeinsamkeiten zu erkennen, habe ich mich bemüht, meine Informationen von Personen in verschiedenen Gegenden Japans und unterschiedlichen Lebenszusammenhängen zu sammeln. Ich habe versucht, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der einzelnen Personen zu analysieren.

Ich berücksichtige regionale, geschlechts- und altersspezifische sowie individuelle Unterschiede, behandle aber die Kultur des Schlafens in ganz Japan. Für die Erörterung der quantitativen Verteilung dieser Möglichkeiten des Umgangs mit dem Schlafen greife ich auf die Ergebnisse bereits vorhandener Untersuchungen zurück.

Diese ethnographische, oder in Teilen der Soziologie als ethnomethodologisch bezeichnete Vorgangsweise ist auch durch den Umstand bedingt, daß die sozial- und kulturwissenschaftliche Schlafforschung noch in den Anfängen steckt, und ich mich nicht an vorhandenen Theoriemodellen oder bereits existierenden Arbeiten orientieren konnte. Wesentlich war für mich, die Theorieentwicklung aus den empirischen Befunden abzuleiten und nicht bestimmte Theorien mittels Studien zu falsifizieren oder verifizieren. „[N]icht nur das Phänomen selbst, sondern auch die Methode seiner Entdeckung und Analyse [ist] ein Ziel der ethnomethodologischen Untersuchung“ (Bergmann 1988:5). Die Theoretisierung und Strukturierung des Themas Schlafen stellte eine der größten Herausforderungen des Projektes dar. Ich hatte oft das Gefühl, im Schlamm nach Perlen zu wühlen. Nicht selten stellte sich die Arbeit von Wochen oder sogar Monaten im Nachhinein als eher unproduktiv heraus, sie scheint in der Studie nicht auf. Befriedigend ist, daß aber doch auch immer wieder Perlen zu finden waren, die die Mühe lohnten. Erst in einer späteren Phase des Analysierens habe ich die vorhandene japanologische, soziologische und anthropologische Literatur – etwa über Arbeitsethik, Schulerziehung, Zeitbewußtsein, Familienbeziehungen und Verhalten in der Öffentlichkeit – herangezogen, um die einzelnen dichten Beschreibungen theoretisch zu lokalisieren.

Diese empirisch qualitative Methodologie hat mich dazu veranlaßt, in weit größerem Ausmaß als in den meisten wissenschaftlichen Arbeiten die interviewten Personen selbst zu Wort kommen zu lassen und ihre Aussagen mit Interpretationen zu versehen. Ich habe weitgehend darauf verzichtet, die einzelnen Aussagen zu abstrahieren, die ihnen innewohnenden Widersprüche zu glätten und sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner der japanischen Schlafkultur herauszufinden. Anstelle von Generalisierungen wollte ich vielmehr die japanische Schlafkultur in ihrer Vielfalt darstellen. Die Betroffenen im Originalton zu Wort kommen zu lassen, macht meines Erachtens ihr Verhalten besser nachvollziehbar. Dar-

überhinaus veranschaulicht es meine theoretischen Interpretationen.

Methoden der Datenerhebung und -interpretation

Einem neu zu strukturierenden vieldimensionalen Thema wie dem „Schlafen“ gerecht zu werden, erfordert ein hohes Maß an Offenheit und die Anwendung einer Kombination mehrerer Methoden der Datenerhebung und -interpretation.

Ich habe auf die Durchführung von Fragebogenuntersuchungen und ähnliche quantitative Methoden der Datenerhebung verzichtet, aber die Ergebnisse vorhandener Studien auf meine Fragestellungen hin ausgewertet und kritisch in die Arbeit aufgenommen. An prominenter Stelle sind hier die sogenannten *NHK kokumin seikatsu jikan chôsa* (Untersuchungen zur Zeitverwendung der Bevölkerung) des japanischen öffentlich-rechtlichen Rundfunks, NHK, zu nennen, die seit 1965 im Fünfjahresabstand detailliert erheben, was die japanische Bevölkerung den ganzen Tag über tut (NHK 1966f). Darüberhinaus beschäftigen sich Studien im gesundheitspolitischen Bereich mit dem Schlafen verschiedener Gruppen der japanischen Gesellschaft.

Im vorausgegangenen Abschnitt habe ich festgestellt, daß die detaillierte Analyse von Aussagen über das Schlafen Einzelner Einsicht in die Kultur des Schlafens gibt. Ich habe deshalb im Zuge meiner Feldforschung 1994 bis 1996 mit circa fünfzehn ausgesuchten Personen offene, narrative Interviews durchgeführt. Da ich zunächst keine thematischen Einschränkungen vorgenommen habe, beschäftigen sich die Erzählungen mit sehr unterschiedlichen Aspekten des Schlafens, die ich nicht alle in der Arbeit behandeln konnte. Meine InterviewpartnerInnen kommen deshalb in der Arbeit in einem sehr unterschiedlichen Ausmaß zu Wort, auch wenn alle Erzählungen meine Interpretationen beeinflussen. Die GesprächspartnerInnen wurden mir meist von Bekannten vermittelt. Dabei konnte ich teils auf die Infrastruktur meiner in verschiedenen Orten Japans lebenden ehemaligen StudienkollegInnen zurückgreifen, teils vermittelten japanische FreundInnen die Kontakte. Diese fragten jeweils in ihrem Bekanntenkreis und in ihrer Verwandtschaft nach, ob jemand bereit war, mir etwas über ihr Schlafen zu erzählen. Den institutionellen Weg über meinen Betreuer an der Universität Kyôto habe ich bewußt vermieden, um eine ungezwun-

gene Atmosphäre zu gewährleisten. Manche Interviews kamen spontan zustande. Ich bemühte mich, eine große Variationsbreite an Lebenszusammenhängen zu erfassen, und befragte Menschen mit unterschiedlicher regionaler Herkunft, Alter, Geschlecht und sozialer Stellung. Dennoch sind Kinder und Jugendliche unterdurchschnittlich repräsentiert, die gebildete Mittelschicht ist besser vertreten. Fehlende Informationen versuchte ich aus schriftlichen Quellen zu beziehen. Die einzelnen Gespräche dauerten zwischen ein- einhalb und sieben Stunden. Zumeist fanden die Interviews in der Wohnung der/des Betroffenen oder im Haus der Vermittelnden statt, eines bei mir zu Hause und eines mangels anderer ruhiger Orte in einem Love-Hotel. Als Einstiegsfrage bat ich die ProbandInnen stets, mir etwas über ihr eigenes Schlafen zu erzählen. Manchen fiel das sehr leicht, andere konnten zwar ausführlich über japanische Kulturgeschichte oder ihre eigene Berufslaufbahn erzählen, wurden aber eher schweigsam, wenn ich sie zum Hauptthema zurückführte.

Nicht jeder Versuch eines Interviews war erfolgreich. In einem Café in Kyôto, das als Kunst- und Szenetreff fungiert, lernte ich die Enddreißigerin Aiko⁴ kennen. Auf die Erwähnung meines Forschungsthemas hin meinte sie, in letzter Zeit könne sie erst schlafen, wenn es wieder hell wird. Ich hakte sofort ein und bat sie, mir einmal ausführlich im Rahmen eines Interviews über ihr Schlafverhalten zu erzählen. Sie willigte ohne Zögern ein. Wie sich später herausstellte, arbeitete sie als Prostituierte und als Performance-Künstlerin, also überwiegend am Abend. Nach dem ersten Gespräch im Café war sie längere Zeit auf Tournee in Europa, und ich begegnete ihr erst Monate später wieder. Bei dieser Gelegenheit lud ich sie zum Mittagessen ein, uns ausführlich unterhalten zu können. Sie kam verspätet, weil sie verschlafen hatte und an ihrem ersten Arbeitstag seit mehreren Wochen etwas nervös war. Zu europäischem Essen und Wein unterhielten wir uns über ihre Tournee und ihren Beruf. Beim Kaffee angelangt, wollte ich gerade fragen, ob sie nun für ein Interview bereit sei, und mein Aufnahmegerät holen, als sie meinte: „Brigitte, du wirkst hypnotisch (*Burigitte wa saimin kôka*). Es macht dir doch nichts aus, wenn ich mich ein bißchen hinlege?“. Ich brachte ihr Kopfkissen und Decke und weckte sie nach zwei Stunden auf, damit sie rechtzeitig

4 Pseudonym.

zur Arbeit kam. Das Interview ist bis heute nicht zustande gekommen.

Für die Analyse habe ich die auf Tonband aufgezeichneten Interviews zunächst im Wortlaut transkribiert und übersetzt. Meiner Erfahrung nach stellt es für meine japanische GesprächspartnerInnen kein Problem dar, wenn das Gespräch auf Band festgehalten wird. Selbst bei problematischen Inhalten – bei anderen Forschungsprojekten – warteten sie z.B. auf einen Bandwechsel. Es ist sehr aufwendig, die Interviews auf diese Weise festzuhalten. Selbst im Deutschen (in der Muttersprache) wird allein für die Transkription der Bänder – je nach Sprechgeschwindigkeit, Tonqualität und Genauigkeit der Wiedergabe – eine etwa zwanzig- bis dreißigfache Dauer der Tonbandlänge veranschlagt. Andererseits wurden mir jedoch viele Zusammenhänge erst durch ein mehrmaliges Durcharbeiten der Wortwahl deutlich; durch bloße Mitschrift wären mir viele kulturelle Bedeutungen entgangen, zumal aufgrund der sprachlichen Schwierigkeiten die ohnehin vorhandene Tendenz, das Gesagte inhaltlich zusammenzufassen, noch verstärkt wird. Da ich nicht in erster Linie an der Biographie meiner InterviewpartnerInnen interessiert war, habe ich die Interviews nicht als Ganzes ausgewertet. Mein Interesse bezog sich auf den Umgang mit verschiedenen Situationen; deshalb habe ich die jeweiligen Aussagen zu relevanten Themen zusammengefaßt und so interpretiert.

Neben diesen selbstgenerierten Daten habe ich auch andere Primärquellen einer Analyse unterzogen. Ich habe mich dabei auf den öffentlichen Diskurs über das Schlafen in verschiedenen Medien und am Buchmarkt konzentriert. Zu diesem Zweck habe ich Fernsehsendungen zum Thema Schlafen auf Video aufgezeichnet und Ratgeberbücher zum Thema Schlafen, sowie – teils systematisch, teils zufällig gefundene – Beiträge aus Zeitungen und Zeitschriften als Primärquellen herangezogen. Auch historische Literaturquellen und bildliche Darstellungen auf Postern, Plakaten und Tafeln habe ich in meine Forschung mit einbezogen.

Bei der Analyse habe ich mich unterschiedlicher Verfahren bedient, was sich aus den Erfordernissen der verschiedenen Textsorten selbst ergab. Darüberhinaus ist dies auch darauf zurückzuführen, daß sich die Arbeit am Dissertationsprojekt über einen Zeitraum von acht Jahren erstreckt hat. Eine systematische Inhaltsanalyse durchzuführen, erwies sich aufgrund der In-

homogenität der Quellen als nicht sinnvoll. Beeinflußt wurde ich bei meiner methodischen Vorgangsweise von vielen Einzelpersonen und Lehrbüchern, namentlich von meinen LehrerInnen Anton Amann, Ulrike Froschauer (vgl. Froschauer und Lueger 1998), Thomas Luckmann, Peter Nowotny, Reinhard Sieder und Hans Georg Soeffner ebenso wie von James P. Spradley (1979; 1980), Ulrich Oevermann u.a. (1979; 1980) und John und Lyn H. Lofland (1995).

Ergänzt werden diese Daten durch Eintragungen aus meinem Forschungstagebuch, das ich während meines insgesamt zwanzigmonatigen Forschungsaufenthaltes in Japan zwischen September 1994 und Juli 1996 fast immer mitführte. Darin habe ich eigene Beobachtungen angeführt und Inhalte zufälliger Gespräche eingetragen. Ich habe viele Gegenden Japans besucht, habe Menschen in Dörfern, Städten und unterwegs beobachtet. Meine Reisen führten mich von Hokkaidō über Honshū, Shikoku und Kyūshū nach Okinawa. Vor allem an meinem Studienort Kyōto und in Tōkyō hielt ich mich länger auf. Meistens hatte ich Gelegenheit, in privaten Haushalten zu nächtigen, was mir den Zugang zum Alltagsleben von Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen gab. Meine Aufzeichnungen beinhalten Szenen aus Arbeit und Freizeit, Alltägliches und Kurioses. Scott Clark nennt diese Methode des Datensammelns auf Reisen *wandering ethnography* (Clark 1994:13). Sie wird mehr oder weniger explizit von allen angewendet, die Feldforschung betreiben. Selbst WissenschaftlerInnen, die quantitativ vorgehen, und ihre Ergebnisse in „objektiven“ Zahlen ausdrücken, müssen diese interpretieren; denn Zahlen sprechen niemals für sich. Dies geschieht zumeist anhand ihres Alltagswissen, das sich aus einer Art von *wandering ethnography* ergibt. Wichtig erscheint mir, derart gewonnene Informationen möglichst schnell und verbatim schriftlich festzuhalten, da das Gedächtnis sehr selektiv ist. Außerdem ist es für die Analyse wichtig, sich klar darüber zu sein, woher die verwendeten Informationen kommen.

Im Laufe der Forschungen hat sich herausgestellt, daß neben diesem anthropologisch-soziologischen Zugang eine historische Herangehensweise Licht ins Dunkel der Schlafforschung bringt. Ich habe deshalb eine große Bandbreite an Texten und Bildern vom siebenten bis zum zwanzigsten Jahrhundert durchgesehen und sie auf die Themen Schlafen und Zeit hin durchsucht und interpretiert. Dazu gehören verschiedene Arten von

Regeltexten (vgl. Kurokawa 1977), religiöse Schriften, literarische Abhandlungen und Tagebücher. Es ist unbestritten, daß Verordnungen und erzieherische Texte Forderungen aufstellen und nicht die Realität widerspiegeln, daß sich die AutorInnen von Tagebüchern und Erzählungen literarische Freiheiten nehmen und jeweils bekannte Metaphern verwenden, und daß deshalb die Informationen nicht eins zu eins übernommen werden können. Aber um für die LeserInnen überzeugend zu sein, ist es für LiteratInnen wichtig, daß gerade Nebensächlichkeiten authentisch und nachvollziehbar sind. Konzepte und Vorstellungen, die es zur jeweiligen Zeit nicht gab, konnten auch nicht beschrieben werden. Außerdem konnte ich die aus der Literatur gezogenen Schlüsse meistens durch andere Quellen untermauern.

Nachdem ich bisher meinen Zugang zum Thema und die Vorgangsweise dem Auftrag entsprechend in aller Ausführlichkeit geschildert habe, möchte ich im folgenden Kapitel die Ergebnisse und Erkenntnisse aus der Dissertation kurz zusammenfassen.

Themen und Ergebnisse

Soziales Leben wäre unerträglich, böte es den Beteiligten keine Möglichkeiten, sich Regulierungen und Anforderungen zeitweise zu entziehen und sich zu erholen. Wie jede soziale Organisation weist daher auch die japanische Gesellschaft Strukturen auf, die nicht nur die ordnungsgemäße Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben garantieren, sondern gleichzeitig die regelmäßige Freistellung von diesen Pflichten sicherstellen (vgl. Schwartz 1973:18). Der Schlaf ist die radikalste und weitreichendste Form des Ausspannens vom sozialen Leben und ist für dessen Funktionieren unabdingbar. Gleichzeitig ist das Schlafen aber nur schwer kontrollierbar. Es hat ein gleichsam anarchistisches Potential, soziale Pflichten zu vernachlässigen. Wie die verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte das Schlafen handhaben und zu beeinflussen versuchen, ist zentrales Thema der Dissertation.

Die Verteilung des Schlafes in Japan innerhalb der 24 Stunden von Tag und Nacht unterscheidet sich von dem monophasischen etwa achtstündigen Schlaforganisationstyp, den die internationale Medizinwelt sowie die meisten MitteleuropäerInnen, NordamerikanerInnen und europäischstämmigen AustralierInnen lange Zeit als Norm

betrachteten. Aufgrund eines internationalen Vergleichs habe ich festgestellt, daß diese „Norm“ jedoch eher die Ausnahme denn die Regel darstellt, und habe eine Typologie aufgestellt, die neben dieser Monophasenschlafkultur zwei weitere Schlaforganisationstypen einschließt. Dies sind erstens die Siesta-Kultur, d. h. ein biphasischer Schlaftyp mit Nachtschlaf und einem gesellschaftlich institutionalisierten Mittagsschlaf, sowie zweitens die Nickerchenkultur, welche durch einen kürzeren Nachtschlaf und individuelle Tagesschlafphasen, also durch Polyphasenschlaf, gekennzeichnet ist. Bestimmte sozioökonomische und klimatische Verhältnisse in einzelnen Gesellschaften führen nicht zwangsläufig zur Ausbildung eines bestimmten dieser drei Schlaftypen. Der Tagesschlaf in den letzten beiden Typen ist nicht in erster Linie eine Möglichkeit der Kompensation für fehlenden Nachtschlaf, es handelt sich dabei lediglich um andere Möglichkeiten der Schlaforganisation, die in den letzten Jahren auch durch chronobiologische Forschungsergebnisse als körpergerecht erkannt wurden. Ich sehe Japan als ein Beispiel für die Nickerchenkultur, wobei die individuellen Tagesschlafchen sowohl in Zurückgezogenheit als auch in der sozialen Öffentlichkeit (*inemuri*) konsumiert werden.

Diese individuellen Tagesschlafzeiten sind kein Merkmal der hektischen Gegenwartsgesellschaft, wie eine Untersuchung der Geschichte der Schlafenszeit zeigte. Die verbreitete Auffassung, daß die Menschen vor Einführung des elektrischen Lichtes bei Einbruch der Dunkelheit zu Bett gingen und mit den Hühnern aufstanden, kann empirisch für Japan nicht bestätigt werden, obwohl Schlaf-Wach-Rhythmen durch das Sonnenlicht beeinflusst wurden. – Bereits aus der Heianzeitlichen Literatur geht hervor, daß sich ein Großteil des berichtenswerten Lebens der Hofadeligen während der Nacht abspielte. Nicht nur die Wohlhabenden, die sich Öl und Kerzen leisten konnten, blieben bei Bedarf auch während der Nacht auf. Für die Edo-Zeit gibt es zahlreiche Hinweise auf Nachtarbeit (*yonabe*), die die ländliche Bevölkerung in den Gebieten des Shōguns leisten mußte, während die nächtlichen Vergnügungen und der Konsum weitgehend eingeschränkt werden sollten. Es finden sich für diesen Zeitraum vermehrt Regelungen betreffend der Schlafenszeiten, insbesondere die Aufstehzeiten erhielten in Erziehungsschriften (z. B. Familienkodizes, Lehrbücher) mehr Aufmerksamkeit. Das Aufstehen bedeutet einen Übergang von der radi-

kalten Form der Zurückgezogenheit zum gesellschaftlichen Leben und der Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten. Für diese sollte möglichst viel Zeit zur Verfügung stehen, weshalb in zahlreichen Texten ein frühes Aufstehen gefordert wird. Frühes Aufstehen wie auch Verkürzen des Schlafes, also das Überwinden des Schlaftriebs, wird in buddhistisch und konfuzianisch geprägten Quellen aber vor allem deshalb befürwortet, weil die Menschen auf diese Weise lernen sollten, ihre Gefühle unter Kontrolle zu bringen und daran moralisch zu wachsen. Dies galt insbesondere für diejenigen, die mit dem Textstudium beschäftigt waren, sei es in den *terakoya* (von buddhistischen Tempeln für die Allgemeinheit eingerichteten Schulen) oder in den privaten Schulen und Klöstern. Am wenigsten schliefen jedoch junge verheiratete Frauen, die – zum Zeichen der Pietät ihren Schwiegereltern gegenüber und weil auf sie die Hauptarbeitslast im Haus fiel – vor allen anderen aufstehen und nach allen anderen schlafen gehen sollten. Der Nachtschlaf war – bei gleichbleibender Stundenangabe – je nach Jahreszeit unterschiedlich lang, dürfte aber in der Edo-Zeit im allgemeinen nur etwa sechs bis sieben Stunden betragen haben. Gleichzeitig ist offensichtlich, daß der Tagesschlaf, einschließlich *inemuri*, verbreitet war. Exzessives Schlafen gehörte zu allen Zeiten in einer Reihe mit gutem Essen und Sex zu den lustvollen Vergnügungen, denen sich alle Bevölkerungsschichten gerne (wenn auch von Buddhismus und Konfuzianismus bekämpft) hingaben. Noch heute ist Schlafen eines der meistgefrönten Hobbies. *Inemuri* wird in Regeltexten nicht thematisiert. In der Literatur wird es hauptsächlich dann zum Thema, wenn der/dem Schlafenden ein peinliches Mißgeschick passiert oder ihr/ihm ein Streich gespielt wird. So amüsiert sich die mittelalterliche *setsuwa*-Literatur über einen Mönchen, der während des Gottesdienstes einschläft und an ungeeigneter Stelle in voller Lautstärke ein Lied anstimmt. Der Holzschnittillustrator Suzuki Harunobu wiederum stellt eine Szene dar, worin zwei Hausmädchen in einem Teehaus den *obi* (Gürtel) ihrer eingeschlafenen Kollegin mit einer Schnur an einer Säule binden, sodaß diese, wenn sie von den Gästen gerufen wird und in das Teezimmer eilt, gleichsam nackt vor der Abendgesellschaft stehen wird.

In der Meiji-Zeit (ab 1868) kam es aufgrund westlicher Einflüsse zu mehreren grundlegenden Änderungen. 1873 übernahm die Regierung den Gregorianischen Kalender, das westliche System

der Einteilung von Tag und Nacht in 24 gleich lange Stunden, und die Idee von Zeit als Geld. Zeit, inklusive Schlafenszeit wurde damit zu einer Ware, die verhandelt werden kann. Gleichzeitig propagierte die westliche Medizin das Konzept des achtstündigen Monophasenschlafes als optimale Schlaforganisation. Tagesschlaf sollte weitgehend unterbunden werden. Auch die Sozialreformer forderten in Anlehnung an die International Labour Organisation eine Einteilung des Tages der Arbeiterschaft in „acht Stunden für Arbeit, acht Stunden für Schlaf und acht Stunden für was sie wollen“. Theoretisch hat sich das achtstündige Monophasenschlafmodell durchgesetzt. Jede Japanerin und jeder Japaner weiß, daß es ideal ist, acht Stunden zu schlafen. Tatsächlich ist aber einerseits der Tagesschlaf weiterhin verbreitet, andererseits bekamen die Befürworter einer Verkürzung der Schlafenszeit und des Frühaufstehens mit konfuzianischen und buddhistischem Hintergrund ideologische Unterstützung durch die westliche Arbeitsethik. Seit etwa 40 Jahren verfolgt nunmehr die intensiviertere chronobiologische und schlafmedizinische Forschung das Ziel, einen effizienteren Schlaf zu ermöglichen, sodaß der Nachtschlaf ohne negative Folgen reduziert werden kann. Zu diesem Zweck entdecken die ForscherInnen seit der Mitte der Neunzigerjahre des zwanzigsten Jahrhunderts den Nutzen des seit jeher praktizierten kurzen Tagesschlafes. Sie argumentieren dessen Vorzüge aber nunmehr mit wissenschaftlichen Erkenntnissen vis à vis des achtstündigen Nachtschlafes.

Auffallend an Japan ist heutzutage der ausgeprägte Gegensatz zwischen dem Umgang mit nächtlichen Schlafenszeiten, vor allem der Aufstehzeiten, und die Haltung gegenüber dem öffentlichen Schlafen. Während der Frühaufstehen geradezu einen Bestandteil der Arbeitsethik praktisch aller ideologischen Traditionen darstellt, und Schlaf nach konfuzianischem und buddhistischen Verständnis dem Studieren und Arbeiten geopfert werden soll, wird das öffentliche Schlafen, *inemuri* – trotz zeitweiliger Kritik – weitgehend toleriert oder ignoriert. Soziologisch kann dieser Umstand mit dem Goffmanschen Konzept der Involviertheit in sozialen Situationen begriffen werden (Goffman 1963:35–45). Während in der Schlafstatt das Schlafen eine dominante Involviertheit darstellt, vereinfacht gesagt, das Schlafen der Hauptzweck des Zubettgehens ist, ist das *inemuri* einer anderen Involviertheit untergeordnet. Wer im Zug schläft, fährt in erster Linie

mit dem Zug und muß aufstehen, sobald das Reizeziel erreicht ist (Nebeninvolviertheit). Wer in einer Sitzung schläft, nimmt in erster Linie an der Sitzung teil (untergeordnete Involviertheit). Sobald die Sitzung die aktive Teilnahme erforderlich macht, muß die untergeordnete Involviertheit des Schlafens aufgegeben werden. Sie sollte auch nicht zu offensichtlich sein. Alle Körperperidome und die Kleidung müssen an die dominante Situation angepaßt sein.

Der nächtliche Schlaf, der in der Schlafstatt stattfindet, ist der einzige, der in Studien zur Zeitverwendung als Schlafen anerkannt ist. Die für ihn aufgewendete Zeit verkürzt sich seit einigen Jahrzehnten (vgl. NHK 1966f). Weltweit bekannt sind die Bilder von überarbeiteten japanischen Angestellten, die ihr ganzes Leben der Firma opfern, vor Erschöpfung einschlafen, sobald sie ruhig sitzen und zuhören sollen, und allzufrüh am *karôshi*, dem Tod durch Überarbeitung, sterben. Auch die JapanerInnen selbst sehen sich so. Statistisch gesehen sind die kürzeren Schlafenszeiten aber nicht auf immer längere Arbeitszeiten, sondern vor allem auf eine staatlich geförderte Vermehrung der Freizeitaktivitäten zurückzuführen. Es ist seit den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zu einer positiven Neubewertung von Vergnügungen gekommen. Die JapanerInnen sollen (und wollen) zeigen, daß sie ebenso wie die Bevölkerungen anderer fortschrittlicher postindustrieller Länder ihren hart erarbeiteten Wohlstand genießen können. Außerdem sollen sie durch eifrigen Konsum die inländische Freizeitindustrie unterstützen. Die zahlreichen japanischen Freizeitprodukte wie Karaoke, Tamagochi, Pokemon, Manga und Anime, sprechen eine beredte Sprache über den weltweiten Erfolg dieser Politik. Freizeit darf aber nicht auf Kosten der Arbeit gehen. Viel Zeit in der Firma zu verbringen und sich bis zur Erschöpfung der Arbeit zu widmen, gehört immer noch zu den höchsten Tugenden. Statt dessen soll die unproduktive Zeit, das Schlafen, gekürzt werden. Da aber Schlafmangel zu Übermüdung und deshalb auch zu Fehlleistungen und Unfällen führt, versucht die medizinische und chronobiologische Forschung zunehmend Wege zu finden, wie Menschen mit weniger Schlaf auskommen können und dabei trotzdem ausgeruht sind. Dabei haben sie ein – nicht nur in Japan – althergebrachtes Mittel neu entdeckt: den kurzen Tagesschlaf. Ein kürzerer Nachtschlaf und zusätzliche kurze, individuelle Nickerchen bei Tage, ist demzufolge die

der heutigen Zeit angemessene Schlafororganisation. Während allerdings westliche Experten hierbei an die Einrichtung von Ruheräumen denken, gewinnt in Japan das *inemuri* wieder ein positives Image. *Inemuri* ist in dieser Diskussion nicht mehr nur ein Verhalten, das übersehen werden kann, sondern – in der Diktion der *Mainichi Shinbun* vom 20.2.1995 – „das Gesundheitselixier der JapanerInnen“.

Die Unterscheidung zwischen nächtlichem Schlaf und *inemuri* weist auch auf verschiedene Aspekte der Arbeitsethik hin. In Japan gelten langes Arbeiten und Verkürzen des Schlafes sowie morgens pünktliches, ordentliches Erscheinen am Arbeitsplatz als wichtige Tugenden und Merkmale jener Angestellten/Arbeiter, denen man eine verantwortungsvolle Tätigkeit und eine hohe Position anvertrauen kann. Fleiß wird weniger am *output* als vielmehr am *input* gemessen. Ausschlaggebend sind die Anstrengung und die Ausdauer, die man für die Bewältigung einer Aufgabe erbringt, der *ganbaru seishin* (Kampfgeist, Durchhaltevermögen). Fleiß wird deshalb nicht in erster Linie daran gemessen, ob die Aufgabe erledigt ist, sondern eher daran, wie lange sich jemand am Arbeitsplatz aufhält und wie erschöpft er oder sie ist. Deshalb kann das Einschlafen untertags sogar als – subtiler – Beweis für vorhergehendes außergewöhnlich langes Arbeiten gewertet werden. Im allgemeinen ist es zwar während der Arbeitszeit nicht erlaubt zu schlafen, es gibt jedoch einige Gelegenheiten, dies dennoch zu tun. Sitzungen, Versammlungen, Vorträge und Lehrveranstaltungen gehören dazu. Hierbei ist die Anwesenheit oft wichtiger als die aktive Teilnahme. Einer meiner Interviewpartner charakterisiert das treffend: „Wir JapanerInnen fühlen uns dem olympischen Geist verpflichtet. Dabeisein zählt.“

Der Arbeitsplatz, der Ort, an dem das sozial Hochbewertete, d. h. die Arbeit, das Lernen oder andere Verpflichtungen, als dominante Involviertheiten verlangt sind, dient der Rechtfertigung für ein sozial nicht geschätztes Verhalten: das Schlafen. In den letzten Jahren wurde neben der Arbeit auch die Freizeit aufgewertet. Freizeit steht zwar nicht gleichwertig neben der Arbeit, bildet aber einen ähnlichen Gegensatz zum Schlaf. *Inemuri* ist somit heute zu einer verbreiteten japanischen Strategie geworden, dem großen Druck der Arbeits- und Freizeitkultur zu begegnen. *Inemuri* kann als ein Mittel gesehen werden, das *tatemaie* mit dem *honne* in Einklang zu bringen.

Während diese Werte besonders in der Arbeitswelt und Öffentlichkeit eine herausragende Rolle spielen und sich daher explizit in erster Linie an Männer richten, schlafen Frauen tatsächlich im Durchschnitt deutlich weniger. Ob eine Frau früh aufsteht, ist aber mehr eine Frage ihrer Pietät gegenüber dem Familienoberhaupt und der ganzen Familie, um die sie sich kümmert, indem sie als erste aufsteht und als letzte schlafen geht. Auf sie sind auch die Gefühle emotionaler und sozialer Zugehörigkeit beim Schlafen ausgerichtet, was u. a. an den Schlafanordnungen zu erkennen ist. Sie vermittelt die emotionale Sicherheit und Stabilität für die ganze Familie.

Dies weist auf einen weiteren Kontext des Schlafens hin, der mit der erwähnten Abwesenheit eines Wachbewußtseins zusammenhängt. Schlafende können ihre Umgebung nicht kontrollieren und müssen Mittel finden sich zu schützen. Dieses Problem wird während der Nacht mit ihren schwer definierbaren Gefahren und Ängsten besonders virulent, gilt aber nicht nur für den Nachtschlaf. Eine häufig gehörte Begründung für die Verbreitung des *inemuri* lautet, daß die JapanerInnen in der Öffentlichkeit deshalb schlafen, weil Japan ein so sicheres Land ist. Nun gibt es aber keinen Mechanismus, der einen Menschen automatisch einschläfert, sobald die Umgebung sicher ist. Ein Gefühl der Sicherheit ist zwar Voraussetzung für einen guten Schlaf, nicht aber dessen Ursache. Darüberhinaus ist die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht der einzige Aspekt, der bei der Frage der Sicherheit der Schlafenden berücksichtigt werden muß. Die emotionale Sicherheit, beruhigt schlafen zu können, wird zumindest auf vierfache Weise garantiert.

Erstens bauen Menschen auf der ganzen Welt Unterkünfte, Mauern und Zäune, um wilde Tiere, EinbrecherInnen und klimatische Einflüsse auszuschließen. Der Schlafraum schließt aber nicht nur das Schlafzimmer und das Bett mit ein, sondern auch Bettzeug, Geräusche, Gerüche, Lichtverhältnisse sowie Dinge, die sich im Zimmer befinden. Die Zimmerwände und -türen halten nicht nur äußere Feinde ab, sondern vermitteln auch emotionale Beruhigung. Verglichen mit Europa ist dieser Aspekt in Japan weniger deutlich ausgeprägt, es kam nicht im selben Ausmaß zu einer Privatisierung und Intimisierung des Schlafens. Obwohl diesbezüglich Änderungen festzustellen sind, werden prinzipiell die selben Räume zum Schlafen und für Wachaktivitäten verwendet. Futon sind flexibel.

Zweitens wird die Sicherheit, schlafen zu können, auch durch die Anwesenheit von Vertrauenspersonen, ob wach oder schlafend, vermittelt. Seit William Caudill's und David Plath's Pionierstudie (1974) zum Thema „co-sleeping“ ist bekannt, daß JapanerInnen bis zu einem relativ hohen Alter im Zimmer oder Futon der Mutter oder Großmutter schlafen (heute hat die überwiegende Mehrheit spätestens ab dem Schuleintritt ein eigenes Zimmer oder schläft mit den Geschwistern) und daß die emotionalen Beziehungen nicht so sehr zwischen den EhepartnerInnen aufgebaut werden als zwischen den Generationen. Meine Interpretation dieses ethnographischen Befundes lautet, daß es Aufgabe der Mutter ist, für die ganze Familie die Geborgenheit zu garantieren. Auf sie richtet sich auch das Gefühl der sozialen Zugehörigkeit und Gemeinschaft, was sehr treffend in der Wendung *kaya no soto* (außerhalb des Moskitonetzes) zum Ausdruck kommt. Wer außerhalb des über die beieinanderliegenden Futons gehängten Moskitonetzes schlafen muß, wird nicht nur von den Mücken zerstoßen, sondern ist auch von der Familie ausgeschlossen. Ein Kuschtier oder dergleichen hat eine ähnliche Funktion wie eine anwesende Person. Um beruhigt schlafen zu können, ist es nicht immer notwendig, daß die Anwesenden persönlich bekannt sind. Oft genügt es, wenn sie es als Typus sind, was etwa im Fall von *inemuri* in den Zügen der Fall ist.

Drittens versichern tägliche Rituale, daß das Leben in stabilen Bahnen weitergeht. Pyjama anziehen, Zähne putzen, zur Toilette gehen und eine Geschichte vorgelesen bekommen, ist ein typisches Ritual für viele Kinder. Auch Erwachsene haben ähnliche Rituale. Ein Ritual hat noch eine weitere Funktion. Wie Barry Schwartz (1973) mit Hinweis auf den Pavlov'schen Hund erklärt, gehen Menschen nicht nur zu Bett, weil sie müde sind. Sie werden auch müde, weil sie Vorbereitungen dazu treffen. Das funktioniert offenbar auch beim Zufahren, wo es für viele ein fixes Muster zu sein scheint, den Zug zu betreten, einen Sitzplatz (möglichst am Rand) zu suchen, die Tasche auf den Schoß zu geben, die Arme darüber zu verschränken, die Augen zu schließen und einzuschlafen. Ein Abendgebet ist eine Kombination von Punkt zwei und drei. Durch dieses regelmäßige Ritual versichert sich die/der Betende, daß der allmächtige Gott einen im Schlaf bewacht.

Viertens ist auch die soziale Akzeptanz eines bestimmten Schlafverhaltens und bestimmter Schlafenszeiten wichtig für die Sicherheit der

Schlafenden. Dies gilt wiederum für den Nachtschlaf ebenso wie für *inemuri*. *Inemuri* erlaubt auch eine Art innere Emigration aus einer sozialen Situation, sich inmitten vieler Menschen eine Privatsphäre zu schaffen. Dazu ist es nicht notwendig, tatsächlich zu schlafen. Es genügt, die Augen zu schließen. Für diese Funktion des *inemuri* habe ich den Begriff der „sozialen Tarnkappe“ geprägt, was ähnlich auch im japanischen Ausdruck *tanuki neiri* (Dachsschlaf; sich schlafend stellen) herauskommt, denn dem *tanuki*, dem Dachs, werden übersinnliche Kräfte zugeschrieben. Die Tarnkappe *inemuri* verhilft der/dem Betroffenen, sich quasi unsichtbar zu machen. Das befreit von sozialen Verpflichtungen, wie etwa dem Überlassen eines Sitzplatzes in Nahverkehrszügen.

Nicht nur die Schlafenden sind potentiell gefährdet. Auch die Schlaffunktion selbst ist sehr leicht zu stören. Da Schlafen aber zur Aufrechterhaltung sozialen Lebens notwendig ist, muß eine Gesellschaft danach trachten, diese Funktion zu schützen. Sie kann das einerseits durch ein gewisses Maß an Institutionalisierung tun, indem sie bestimmte Zeiten und Orte dem Schlafen vorbehält. Andererseits bedeutet ein gewisses Maß an Toleranz der Wachen gegenüber den Schlafenden und der Schlafenden gegenüber den Wachen auch eine Garantie für das Schlafen. Grundsätzlich gilt: Je mehr der Schlaf aus den Tagesaktivitäten verbannt wird, desto mehr müssen auch die Ruhezeiten und -orte abgesichert sein. Da Schlafen und Wachaktivitäten innerhalb eines japanischen Haushaltes oft im selben Raum und parallel stattfinden, sind die meisten Menschen es gewöhnt zu schlafen, während andere neben ihnen einer Beschäftigung nachgehen, und fühlen sich umgekehrt durch Schlafende im selben Raum nicht gestört. Im Gegenteil, dies hat eher eine beruhigende Wirkung. Verglichen zumindest mit Mitteleuropa und den USA ist es zu keiner so starken Trennung zwischen Wachaktivitäten und Schlafen gekommen. Auf diese Weise hilft *inemuri* dazu, die ordnungsgemäße Erfüllung sozialer Pflichten und gleichzeitig das biologisch und sozial notwendige Ausruhen zu garantieren.

Brigitte Steger
Wien

Bibliographie

- Bergmann, Jörg
1988 *Ethnomethodologie. Untersuchungen zur methodischen Erzeugung von sozialer Wirklichkeit im alltäglichen Handeln*. Hagen: Fernuniversität Hagen (= Studienbrief 1).
- Brumann, Christoph
1999 „Writing for culture: why a successful concept should not be discarded“, *Current Anthropology* 40, Supplement 1-27.
- Caudill, William und David W. Plath
1974 „Who sleeps by whom? Parent-child involvement in urban Japanese families“, Takie Sugiyama Lebra und William P. Lebra (Hg.): *Japanese culture and behavior. Selected readings*. Honolulu: University of Hawaii Press, 277-312.
- Clark, Scott
1994 *Japan. A view from the bath*. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Elias, Norbert
1997 [1936] *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= stw 158).
- Froschauer, Ulrike und Manfred Lueger
1998 *Das qualitative Interview zur Analyse sozialer Systeme*. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Geertz, Clifford
1987 *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Übers. v. Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= stw 696).
- Goffman, Erving
1963 *Behavior in public places. Notes on the social organization of gatherings*. New York: The Free Press.
- Kurokawa Masamichi
1977 *Nihon kyōiku bunkō [Japanische Erziehungsbibliothek] (12 Bände)*Tōkyō: Nihon Tosho Sentā.
- Linhart, Sepp
1998 „Introduction: The Japanese at play – a little known dimension of Japan“, Sepp Linhart und Sabine Frühstück (Hg.) *Japan as seen through its leisure*. New York: SUNY Press, 6-20.
- Lofland, John und Lyn H. Lofland
1995 *Analyzing social settings. A guide to qualitative observation and analysis*. Belmont u.a.: Wadsworth Publishing.

- NHK
1966f *NHK ?nendo kokumin seikatsu jikan chôsa* [Erhebung der Zeitverwendung der Bevölkerung des Jahres ? durch den NHK]. (alle fünf Jahre). Tôkyô: NHK
- Oevermann, Ulrich u.a.
1979 „Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften“, Hans-Georg Soeffner (Hg.) *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 352–434.
- Parabola
1982 „Arcs. A portfolio of sleep quotations“, *Sleep. Myth and the quest for meaning* (= *Parabola* 8/1), 42–51.
- Richter, Antje
2001 *Das Bild des Schlafes in der altchinesischen Literatur*. Hamburg: Hamburger Sinologische Gesellschaft (= *Hamburger Sinologische Schriften*).
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann
1991 *Strukturen der Lebenswelt 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (= stw 284).
- Schwartz, Barry
1973 „Notes on the sociology of sleep.“ Arnold Birenbaum and Edward Sangrin (Hg.) *People in places. The sociology of the familiar*. London: Nelson, 18–34.
- Spradley, James P.
1979 *The ethnographic interview*. Fort Worth u.a.: Harcourt Brace Jovanovich.
- Spradley, James P.
1980 *Participant observation*. Fort Worth u.a.: Harcourt Brace Jovanovich.
- Steger, Brigitte
2001 *(Keine) Zeit zum Schlafen? Eine japanologisch-sozialwissenschaftliche Studie*. Unveröff. Dissertation. Wien: Universität Wien.

Neue Quellen für Zeitgeschichte und Politikwissenschaft

Das Gesetz zur Offenlegung von Informationen: Erfahrungen und Probleme

Spätestens seit dem 29. Mai 2002 ist das „Gesetz zur Offenlegung von Informationen, die behördli-

che Einrichtungen aufbewahren“ (*Gyôsei kikan no hoyû-suru jôhô no kôkai ni kan-suru hôritsu*), in Kraft getreten am 1. April 2001, einer breiteren Öffentlichkeit in Japan bekannt. An diesem Tag nämlich berichteten die Medien, das Verteidigungsamt habe über alle Personen, die nach dem Gesetz Einsicht in bestimmte Dokumente beantragt hatten, Listen mit Kommentaren angefertigt und diese per Intranet amtsweit zugänglich gemacht (siehe *Asahi Shinbun Dahlemer Ausgabe*, Heft Nr. 240 vom 15. Juni 2002). Mittlerweile ist klar, daß auch andere Ministerien und Behörden sich ähnlich schwer mit der Umsetzung ihrer neuen Auskunftspflicht getan haben und die Antragsteller eher als potentielle Feinde wahrgenommen haben.

Es waren dieselben Ministerien, die es zuvor jahrelang zu verhindern gewußt hatten, daß ein solches Gesetz überhaupt zustandekommen konnte. Nachdem ein erster Vorschlag, eine formale Möglichkeit für Bürger zu schaffen, Einsicht in amtliche Akten zu erhalten, schon 1980 gemacht worden war und in einer Gemeinde in der Präfektur Yamagata bereits seit 1982 existiert, dauerte es bis zum Zusammenbruch der Alleinherrschaft der LDP, bis erneut Bewegung in die Sache kam. Der damalige Premierminister Hosokawa versprach 1993 die baldige Realisierung eines Gesetzes; dennoch zog sich die endgültige Verabschiedung des Gesetzes bis 1999 hin. Konkrete Streitpunkte waren u.a., ob ein allgemeines „Recht zu wissen“ (*shiru kenri*) im Gesetzestext verankert werden sollte und ob die offenzulegenden Dokumente nur auf bereits entschiedene Vorgänge beschränkt werden sollten – beide Vorschläge fanden keinen Eingang in die letzte Fassung des Gesetzes. Hatte der Gesetzgeber „den einfachen Bürger“ im Blick bei der Abfassung, so dürften die Hauptnutzer die Medien sein – aber auch für sich wissenschaftlich mit dem gegenwärtigen Japan Beschäftigte, insbesondere Zeithistoriker und Politologen, eröffnet sich ein neuer Zugang zu bislang verborgenen Primärquellen. Staatsbürgerschaft oder Wohnsitz spielen bei der Antragstellung keine Rolle; diese ist also etwa auch schriftlich vom Ausland aus möglich.

Absicht des Gesetzes, so besagt es Artikel 1, ist, „die Pflicht zu erfüllen, den Bürgern alle Aktivitäten der Regierungen zu erklären“. Demgemäß sind amtliche Stellen (Ministerien sowie diesen unterstellte Einrichtungen, zentrale staatliche Behörden) grundsätzlich verpflichtet, alle behördlichen Dokumente auf Antrag hin offenzulegen

(Artikel 5). Die Eingrenzung der tatsächlich im Einzelfall offenzulegenden Dokumente erfolgt durch „Schadensprüfung“, es ist also keine Gruppe von Materialien, etwa aufgrund ihrer Herkunft, von vornherein ausgeschlossen. Die Einzelfallprüfung hat vor allem zum Zweck, zu prüfen, ob aus einer Offenlegung Schaden für einzelne Individuen oder Körperschaften entstehen kann. Prinzipiell werden Dokumente, die Informationen über identifizierbare Individuen enthalten, nicht offengelegt, es sei denn es handelt sich bei diesen Individuen um Beamte und der Inhalt der Dokumente beschreibt die Amtsausübung dieser Beamten (Artikel 5 Absatz 1).

Eine weitere Hürde ist die Feststellung der Amtlichkeit des Dokumentes. Beantragt werden kann nur die Offenlegung von dienstlich angefertigten oder von Beamten als Mitglieder des Amtes benutzten Dokumenten (Artikel 2 Absatz 2), womit private Notizen oder von außen in das Amt gelangte Dokumente weitgehend ausgeschlossen sind. Für Historiker besonders unangenehm ist weiterhin die Klausel, die „historische oder kulturelle Materialien sowie besonderer Aufsicht unterliegender Materialien“ in den Archiven des Kaiserlichen Hofamtes, des Verteidigungsamtes und des Außenministeriums ausschließt (Artikel 2 Absatz 2). Schließlich schützt Artikel 8 die betroffenen Behörden vor der Auskunftspflicht in Fällen, wo schon die Zugabe der Existenz eines Dokumentes, selbst wenn die Einsicht in dieses verweigert würde, Personenrechte o.ä. verletzt.

Ohnehin besteht eines der hauptsächlichen praktischen Probleme bei der Anwendung des Gesetzes darin, daß es keine gesetzliche Vorschrift gibt, die die Aufbewahrung von Dokumenten regelt. Während es also nach dem neuen Gesetz zwar verboten ist, die Existenz eines vorhandenen Dokumentes zu bestreiten, spricht formaljuristisch nichts dagegen, dieses Dokument zu vernichten und dann wahrheitsgemäß zu behaupten, es existiere nicht. Die Vorschriften zum Schutz der Rechte von Individuen sind in der Praxis ebenfalls als nicht ganz einfach zu betrachten, denn Dokumente ganz ohne Personennamen gibt es fast gar nicht. Je nach gutem Willen der Behörde kann sie Kopien mit geschwärzten Personennamen herausgeben, einzelne Seiten aus einem längeren zusammenhängenden Dokument entfernen oder auch die Einsicht in einen 300-seitigen Ordner komplett verweigern, weil auf einer Seite ein Personenname auftaucht.

Behördliche Willkür ist auch im Spiel, wenn es um die anfallenden Gebühren geht. Diese sind zwar in einer Ausführungsverordnung zum Gesetz detailliert geregelt. So kostet die Antragstellung pro „Fall“ (*ken*) 300 Yen Grundgebühren – doch die Abgrenzung dessen, was einen „Fall“ ausmacht, ist unklar. Ein Fall kann ein einzelnes Dokument sein, eine Sammlung von Dokumenten zu einem Thema, oder ein ganzer Ordner, der mehrere solcher Sammlungen umfaßt. Da zudem die reine Einsicht in zur Offenlegung genehmigte Dokumente ebenfalls zehn Yen pro Seite (!) kostet, die Aushändigung von Kopien je nach Ursprungsmedium bis zu weitere 70 Yen pro Seite, ist die Gebührenfrage durchaus von Belang.

Wie schwierig sich der Prozeß vom Auffinden eines Dokumentes bis zu dessen tatsächlichem Betrachten gestaltet, ist sicherlich von Einrichtung zu Einrichtung verschieden. Immerhin haben die Ministerien und Behörden mittlerweile recht einfach zu erreichende „Informationsoffenlegungszimmer“ (*jōhō kōkai-shitsu*) mit nur dort beschäftigten Mitarbeitern eingerichtet. Für eine nicht grundsätzlich ablehnende Haltung spricht auch, daß das Außenministerium einem Antrag der *Asahi Shinbun* auf Einsicht in umfangreiche Unterlagen von den Verhandlungen der japanischen Regierung mit den USA über die Änderung des Sicherheitsvertrages 1960 im vollen Umfang stattgab. Der Verfasser dieses Berichts hat persönliche Erfahrungen sammeln können, indem er im Kultusministerium (*Monbu kagaku-shō*) einen Antrag auf Einsichtnahme stellte. Das Kultusministerium hat nicht nur ein bunt bebildertes Flußdiagramm, das den Ablauf der Entscheidung über den Antrag verdeutlichen soll, auf seiner Webseite online verfügbar, sondern auch ein umfangreiches volltext-durchsuchbares Verzeichnis von Dokumenten. Wie vollständig dieses ist, ist freilich unklar; der Verfasser hat seine Dokumente jedenfalls nicht darin gefunden, sondern in einem „für den Bürogebrauch“ angefertigten Verzeichnis von älteren im Ministerium lagernden Dokumenten, die auf Mikrofilm verfilmt wurden. Eine Kopie dieses Verzeichnisses liegt in der Nationalen Parlamentsbibliothek, ist sonst aber nicht aufzufinden, nicht einmal im Informationsoffenlegungszimmer des Ministeriums.

Es bedurfte denn auch längerer Diskussionen, bis sich herausstellte, daß die gewünschten Dokumente dennoch dem normalen Verfahren folgend beantragt werden könnten. Die Prüfung des Antrags dauerte exakt die dem Ministerium maxi-

mal zur Verfügung stehenden 30 Tage, woraufhin der Verfasser persönlich im Ministerium vorstellig wurde. Dort war, entgegen der schriftlichen Auskunft, nur ein Teil der Dokumente tatsächlich bereit zur Einsicht, übrigens in eigens angefertigter Kopie. Der andere Teil stand dann am nächsten Tage zur Verfügung, wobei die Zeitverzögerung durchaus damit im Zusammenhang stehen könnte, daß dieses Dokument, eine Antragschrift einer Hochschule, geschwärzte Passagen aufwies. Auf den betreffenden Seiten befand sich ein Verzeichnis mit Namen von Hochschullehrern und wenige Zeilen mit Angaben zu Geburtsdatum, Karriereweg und gegenwärtiger Position. Geschwärzt waren nun nicht etwa die Namen, sondern die zusätzlichen Angaben. Das Dokument war 227 Seiten stark, so daß alleine die Einsichtnahme, die schnell die Nutzlosigkeit für den Verfasser ergab, 2.270 Yen kostete – die Aushändigung von Kopien hätte mit weiteren 17.690 Yen zu Buche geschlagen.

Die Behandlung im Ministerium war sehr freundlich, wenn auch der Wunsch nach Einsicht in über 50 Jahre alte Dokumente offenkundig zu etwas Verwirrung und längeren Bearbeitungszeiten führte. Dennoch lohnt sich ein Blick in das, was die Behörden mittlerweile an Katalogen und Verzeichnissen produziert haben, allemal, da sich mit Sicherheit bislang nicht zugängliches Material darunter findet.

Neben den zahlreichen Problemen, die sich durch die Ausnahmestimmungen im Gesetz ergeben können, und dem Fehlen einer Gesetzgebung zur Aufbewahrung von Dokumenten ist insbesondere die Reichweite des Gesetzes noch eine offene Frage, da dieses derzeit nur zentralstaatliche Einrichtungen umfaßt. Zwar haben alle Präfekturen mittlerweile ähnliche Gesetze umgesetzt und 97 % der Großstädte (*shi*), doch bei den Städten (*cho*) und den Dörfern (*son*) sind es erst 60 bzw. 40 Prozent. Völlig ausgenommen sind ebenfalls Gerichts- und Strafverfolgungsakten, eine gerade für die Zeitgeschichte sehr wichtige Quelle. Da die gegenwärtige Regierung dabei ist, ein Gesetz zum Schutz von Informationsrechten der Bürger umzusetzen, kann gehofft werden, daß das Interesse des Gesetzgebers sich in naher Zukunft auch der Aufbewahrung behördlicher Informationen und einer Ausweitung ihrer Offenlegung zuwenden wird.

Hans Martin Krämer
Tōkyō

Masahiko Noro neuer Leiter des Japanischen Kultur-Instituts

Mit einer Feierstunde im Japanischen Kulturinstitut in Köln am 25. April wurde Herr Masaru Sakato als bisheriger Direktor des Japanischen Kulturinstituts verabschiedet. Sein Nachfolger wurde Herr Masahiko Noro. Herr Sakato ist in die Zentrale in Tōkyō zurückgekehrt und leitet dort die Planungsabteilung.

Projekte

Magisterstudium der Ostasiatischen Geschichte an der Universität Erfurt

Ab dem Wintersemester 2002/2003 kann Ostasiatische Geschichte als Schwerpunkt im neuen Magister-Programm Geschichtswissenschaft studiert werden.

Das Programm erstreckt sich über 3 Semester und baut auf den 6-semesterigen B.A.-Studiengang auf; doch auch für „Einsteiger“ von anderen Universitäten ist Platz:

Voraussetzung sind dann die Zwischenprüfung in Geschichte oder anderen, für diesen Schwerpunkt einschlägigen Fächern (also z.B. Japanologie, Sinologie, Koreanistik) und gegebenenfalls ergänzende Veranstaltungen.

In den ersten beiden Semester müssen insgesamt zehn „Module“ (Lehrveranstaltungen oder bis zu zwei Selbststudieneinheiten) belegt werden, davon zwei allgemein-historische und vier aus der Ostasiatischen Geschichte. Vier weitere Module können aus dem Angebot der Universität frei gewählt werden („freies Studium“); stattdessen kann auch ein zweiter Schwerpunkt aus der Geschichtswissenschaft (Nordamerikanische, Lateinamerikanische, Westasiatische, Europäische Geschichte oder Historische Anthropologie) oder einem anderen M.A.-Programm der Universität Erfurt gewählt werden. Zur Zeit gibt es Programme für Kommunikations-, Literatur-, Religions- und Sprachwissenschaft sowie Philosophie und Atlantic Studies. Weitere Programme folgen in Kürze.

Das dritte Semester ist der Abfassung der Magisterarbeit vorbehalten. Chinesisch- oder Japanischkenntnisse müssen bis Ende des Studiums nachgewiesen werden.

Reinhard Zöllner
Erfurt

Interkulturelle Japan-Kompetenz für Hochschulabsolventen in Tübingen

Am Seminar für Japanologie der Eberhard-Karls-Universität Tübingen beginnt zum Wintersemester 2002/2003 der neu eingerichtete, einjährige Aufbau-Studiengang „Interkulturelle Japan-Kompetenz für Hochschulabsolventen“. Der Aufbaustudiengang richtet sich an Hochschulabsolventen aller Fachrichtungen ohne bzw. mit geringen Japanischkenntnissen. Es können jährlich 20 Bewerber zugelassen werden. Bewerbungsschluß ist in diesem Jahr der 31. Juli 2002. Die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung fördert den Japanaufenthalt jedes Teilnehmers mit 7.500 Euro.

Der Aufbaustudiengang „Interkulturelle Japan-Kompetenz für Hochschulabsolventen“ bietet die Möglichkeit, ein praxisorientiertes Grundwissen auf den Gebieten der modernen japanischen Sprache und Kultur zu erwerben. Neben der Vermittlung einer grundlegenden sprachlichen Kompetenz ist es ein spezielles Anliegen, die Teilnehmer durch landeskundliche Hintergrundinformationen und interkulturelle Trainings auf eine spätere berufliche Tätigkeit in oder wissenschaftliche Beschäftigung mit Japan vorzubereiten. Die Teilnehmer sollen ferner mit den Möglichkeiten vertraut gemacht werden, welche die Neuen Medien zur Erschließung japanischer Informationsquellen bieten.

Nähere Informationen finden Sie unter <http://www.uni-tuebingen.de/Japanologie/postgr.htm> oder direkt beim Seminar für Japanologie.

Eva-Maria Meyer
Tübingen

Veranstaltungen – Vorschau

12. Japanologentag 2002

Programmübersicht
(Stand 9. September 2002)

SONNTAG, 29. SEPTEMBER

ca. 18.00–20.00 Treffen der Professorinnen und Professoren, des akademischen Mittelbaus und der Studierenden.

MONTAG, 30. SEPTEMBER

8.30 Tagungsbüro eröffnet
 9.30–11.15 Eröffnungsveranstaltung:
 Grußworte durch Vertreter der Forschungsstelle Modernes Japan (Bonn), der Universität Bonn, des Japanischen Generalkonsulates Düsseldorf und der Japan Foundation.
 Anschließend Vorträge von Werner Spinner (Asien-Pazifik-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft) und Dr. Volker Stanzel (Auswärtiges Amt, Leiter der Politischen Abteilung)
 11.15–12.00 Keynote Speech von Prof. Ochiai Emiko (Neuere Sozialgeschichte, International Research Center for Japanese Studies, Kyôto)
 12.00–13.30 Mittagspause
 13.30–17.20 Sektionen und Sonderveranstaltungen (Kaffeepause der Sektionen 15.10–15.40)
 SV 1 „Japan und die Fußball-WM 2002. Zur politischen Ökonomie von Mega-Veranstaltungen“
 SV 2 „Die religiöse Signatur der japanischen Moderne. Religionsverständnis, Religionswissenschaft und weltanschauliche Literatur“ (bis 17.45)

SV 3 „Computereinsatz in der japanwissenschaftlichen Forschung und Lehre“
 SV 4 „Die Bildungsreform der neunziger Jahre. Japanische Wege zu Individualisierung und Internationalisierung“ (bis ca. 16.00)
 SV 5 „Mangastudien zwischen Wissenschaft und Fanliteratur“ (bis ca. 16.00)
 SV 6 „Japanische Studierende in Deutschland“ (ca. 16.15–17.15)
 SV 7 „Japanische Mystery-Literatur von Autorinnen der 1990er Jahre“ (ca. 16.15–17.45)

Sektion Kunst
 Sektion Geschichte
 18.00–20.00 Mitgliederversammlung der GJF

DIENSTAG, 1. OKTOBER

9.00–12.50 Sektionen und Sonderveranstaltungen (Kaffeepause der Sektionen 10.40–11.10)
 SV 8 „Literatur intermedial. Einer Veranstaltung des Arbeitskreises vormoderner japanischer Literatur“ (1. Teil)
 SV 9 „Deutschland und Japan als Einwanderungsländer – ein Vergleich“ (1. Teil)
 SV 10 „Text und Diskurs“ (1. Teil)
 SV 11 „Interessen, Identitäten und Interdependenzen in der Politik Japans“
 SV 12 „Geschichte des Alltags im 20. Jahrhundert“ (ab 10.00)
 Sektion Religionen/Geistesgeschichte
 Sektion Wirtschaft
 Sektion Geschichte
 12.50–14.20 Mittagspause
 14.20–18.10 Sektionen und Sonderveranstaltungen (Kaffeepause der Sektionen 16.00–16.30)
 SV 8 „Literatur intermedial. Einer Veranstaltung des Arbeitskreises vormoderner japanischer Literatur“ (2. Teil)

SV 9	„Deutschland und Japan als Einwanderungsländer – ein Vergleich“ (2. Teil)	SV 17	„Kulturwissenschaftliche Aspekte der Tôkaidô-Holzschnittserien“ (2. Teil)
SV 10	„Text und Diskurs“ (2. Teil)		
SV 13	„Globalisierung und Geschlechterverhältnisse im Wandel“	Sektion Recht	
SV 14	„Zur Kultur der Edo-Zeit“	Sektion Gesellschaft/Politik	
		16.00–16.30	Kaffeepause
		17.00–21.00	Rheinfahrt

Sektion Religionen/Geistesgeschichte
 Sektion Wirtschaft (bis zur Kaffeepause)
 Sektion Geschichte

18.30–20.00 Empfang durch die Oberbürgermeisterin der Stadt Bonn

DONNERSTAG, 3. OKTOBER

9.00–12.50 Sektionen und Sonderveranstaltungen (Kaffeepause der Sektionen 10.40–11.10)

MITTWOCH, 2. OKTOBER

9.00–12.50 Sektionen und Sonderveranstaltungen (Kaffeepause der Sektionen 10.40–11.10)

SV 18 „Workshop Lernen, Wissen, Innovation“

SV 15 „Die Begegnung mit den ostasiatischen Nachbarn in Literatur, Medien und Populärkultur Japans“ (1. Teil)

SV 19 „Gelächter als politische Strategie? Karikaturen der späten Edo- und frühen Meiji-Zeit“

SV 16 „Etablierung eines Fachs Sprachlehrforschung JaF als Studienfach an deutschen Hochschulen: Praxis, Forschung, Lehrerausbildung und andere Studienabschlüsse“ (1. Teil, 10.15–12.15)

SV 20 „BA-MA-Studiengänge für die Japanologie: Ansätze, Pläne, Erfahrungen“ (bis 12.00)

SV 17 „Kulturwissenschaftliche Aspekte der Tôkaidô-Holzschnittserien“ (1. Teil, ab 11.00)

SV 21 „Gesprächskreis Vormodernes Japan“ (bis 12.00)

Sektion Literatur
 Sektion Sprache (bis zur Kaffeepause)
 Sektion Recht

Sektion Literatur (bis zur Kaffeepause)

Sektion Sprache (bis 11.40)

12.05–12.50 Vortrag von Prof. Dr. Stefan Kaiser (Sprachwissenschaft, Universität Tsukuba)

Sektion Gesellschaft/Politik

12.50–14.00 Mittagspause

12.50–14.20 Mittagspause

14.00–16.00 Abschlussveranstaltung mit Bericht der Sektionsleitungen und Wahl des nächsten Tagungsortes

14.20–16.00 Sektionen und Sonderveranstaltungen

16.00 Ende der Tagung

SV 15 „Die Begegnung mit den ostasiatischen Nachbarn in Literatur, Medien und Populärkultur Japans“ (2. Teil)

SV 16 „Etablierung eines Fachs Sprachlehrforschung JaF als Studienfach an deutschen Hochschulen: Praxis, Forschung, Lehrerausbildung und andere Studienabschlüsse“ (2. Teil 13.15–14.15, Podiumsdiskussion 14.30–16.00)

Tagungs- und Konferenzberichte

**Religion und Gewalt:
Die Terrorattacke von Japans neu-
religiöser Vereinigung Aum Shinrikyô
und der 11. September 2001 – ein inter-
disziplinärer Gedankenaustausch**

30. Mai 2002, Orientwissenschaftliches Zentrum,
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

In Zusammenarbeit mit dem Orientwissenschaftlichen Zentrum veranstaltete das Seminar für Japanologie ein Kolloquium zum Thema „Religion und Gewalt“, organisiert von Lisette Gebhardt (Japanologie Halle-Wittenberg) und Ildiko Bellér-Hann (OWZ). Ausgehend von der Überlegung, daß die Terrorakte vom 11. September für die westliche Welt einen ähnlichen Einschnitt darstellen wie für Japan der Giftgasanschlag auf die U-Bahn in Tôkyô durch die neureligiöse Vereinigung Aum im Jahre 1995, sollten im Rahmen eines interdisziplinären Ansatzes aktuelle Phänomene im Kontext des Spannungsfeldes von Religion und Gewalt bzw. Terrorismus diskutiert werden.

Im Einleitungsreferat erörterte Inken Prohl (FU Berlin) unter religionswissenschaftlichen Aspekten zunächst den Zusammenhang von Religion und (kollektiv sanktionierter) Gewaltanwendung in den verschiedenen Kulturen. Dabei wies sie auf die Tatsache hin, daß Religion die Fähigkeit hat, Gewalt sowohl zu verhindern als auch zu motivieren. Näher ging sie auf die Frage ein, inwieweit und durch welche Faktoren bedingt Religionen Elemente enthalten, die religiös motivierte Gewalt fördern. Momente einer potentiellen Förderung von Gewalt mit religiöser Begründung seien, so Prohl, etwa Auserwähltheitsansprüche, Ausgrenzung des Anderen oder die Betonung des Verdienstes des religiösen Kampfes. Prohl wies aber auch mehrfach darauf hin, daß es keinen Automatismus religiös motivierter Gewaltanwendung gibt. Entscheidend seien vielmehr die jeweiligen Auslegungstraditionen, die die oben angeführten Potentiale zu aktivieren vermögen, wie die Vortragende anschaulich an der Geschichte des Christentums und des Islam aufzeigte.

Fukasawa Hidetaka (Hitotsubashi-Universität Tôkyô) zeigte in seinem Vortrag „Die Aum Shinrikyô und Gewalt: Logik, Realität, Zufall“ anhand der dem Anschlag in der U-Bahn vorangegangenen Fälle von Gewaltanwendung durch die Aum, daß nicht die religiösen, v.a. apokalyptischen Momente der Lehre als die vornehmlichen Ursachen für den Übergang zum Terrorismus betrachtet werden müssen, sondern daß verschiedene Umstände – und dazu der reine Zufall – die Ereignisse vorangetrieben haben. Die sorgfältige Einzelfallanalyse der Entwicklungsstadien von Gewaltanwendung innerhalb der Aum, die Fukasawa präsentierte, konnte dies verdeutlichen. Zwar habe, so Fukasawa, Religion, insbesondere chiliastische Momente, für die Aum eine Legitimitätsfunktion besessen; ebenso sei die Rolle der Askeze, etwa bei der Wirklichkeitswahrnehmung, nicht zu unterschätzen. Eine exakte empirische Analyse zeige aber, daß man die Terrorakte der Aum wohl letztlich nicht allein unter dem Schlagwort der religiösen Gewalt zusammenfassen könne.

Lisette Gebhardt (Halle-Wittenberg) stellte in ihrem Beitrag die innerjapanische Diskussion um Aum vor, die sich in zahlreichen gesellschaftskritischen Kommentaren von Wissenschaftlern, Literaten und Kritikern niederschlägt. Zunächst nahm Gebhardt Bezug auf die in verschiedener Hinsicht aufschlußreiche Dokumentation „Untergrundkrieg“ des bekannten Autors Murakami Haruki. Murakami korreliert wie die anderen Beiträger zur Debatte das Gewaltpotential der Aum mit der gegenwärtigen problematischen Befindlichkeit der japanischen Leistungs-, Konsum- und Informationsgesellschaft, die der Soziologe Mita Munesuke unter das Stichwort „Fiktionszeitalter“ faßt. Gebhardt wies darauf hin, daß die These, Aum sei das Spiegelbild einer japanischen Gesellschaft in der Krise, nicht unbedingt dem Geschehen um Aum gerecht werde, sondern in erster Linie bestimmte Argumentationsstrategien des kulturellen Establishments in Japan verdeutliche, eines Establishments, das seinerzeit den Ruf nach Religion habe verlauten lassen.

Thomas Scheffler (University of Notre Dame, USA) verlagerte mit seinem Vortrag „Apokalyptischer Horizont und innerweltliche Eschatologie – Fremdwahrnehmung und Selbstverständnis islamischer Terroristen“ den Fokus des Kolloquiums auf den Nahen Osten. Der islamische Terrorismus und insbesondere die Al Qaida standen im Mittelpunkt seiner fundierten Analysen, die sich mit

der Jihaddi-Ideologie und den Selbstinszenierungen und Äußerungen Bin Ladens befaßten. Scheffler bezeichnete diese als vereinfachte und dadurch verführerische Version des Islam. Während die islamischen Terrorgruppen im Westen meist nur als apokalyptische Gruppen, als Bewegungen des religiösen Fundamentalismus gedeutet werden, konnte Scheffler überzeugend darlegen, daß innerweltliche politische Argumentationen zu den zentralen Aspekten der jeweiligen Weltbilder von islamischen Terrorgruppen zu zählen sind. Die eschatologischen Momente besäßen nach Scheffler zwar eine Traditionslinie, ihre Rolle sei heute aber eher als marginal zu begreifen.

Hans Harder (Halle-Wittenberg) veranschaulichte in seinem von reichem Photomaterial unterstützten Vortrag abschließend am Beispiel des Kommunalismus die vielschichtige Problematik von Religion und Gewalt in Südasien (Indien, Pakistan und Bangladesh). Dabei konnte auch Harder nachweisen, daß für die kommunalistischen Religionskonflikte in dieser Region das Moment des Religiösen allein nicht als ausreichendes Erklärungsmuster für die Entstehung von Gewalt dienen kann. Harder bekräftigte, daß vielmehr Prozesse der Modernisierung und der Nationalstaatsbildung, mithin also der Homogenisierung und der kollektiven Identitätsbildung als zentrale Faktoren anzusehen seien.

In der abschließenden Diskussion, die, wie die Fragerunden im Anschluß an die Einzelreferate, von dem Islamwissenschaftler Jürgen Paul (OWZ) geleitet wurde und an der sich die zahlreichen interessierten Zuhörer der Veranstaltung rege beteiligten, war man sich im wesentlichen einig, daß Religion auch gegenwärtig vielfach Potentiale aufweist, die Gewalt und Terrorismus förderlich sein können. Ob diese Potentiale aber aktiviert werden, hängt sowohl im Falle der Aum Shinrikyō als auch im Falle der islamischen Terroristen und der kommunalistischen Religionskonflikte in Südasien oft und entscheidend von nicht-religiösen Momenten ab: Diese gilt es angemessen wahrzunehmen, um eine vorschnelle Sicht der Religion als gewaltauslösenden Faktor zu vermeiden. Das Kolloquium bestätigte, wie wichtig es ist, das Thema des Religiösen als Moment der Terrorismus- bzw. der Fundamentalismuskonversation differenziert zu betrachten. Indem man schnell eine gemeinsame Sprache fand, und was das Verständnis von Religion in der sozialen Realität anbelangt, oft zu überraschend übereinstimmenden

Befunden kam, bestätigte das Kolloquium, wie fruchtbar es sein kann, die jüngsten Entwicklungen in einem interdisziplinären Rahmen zu erörtern. Eine Fortsetzung der Analyse der historischen und sozialen Bedingtheit der gewaltauslösenden Faktoren wird unser Verständnis des Zusammenhanges von Gewalt und Religion sicher weiter vertiefen.

Die fünf Beiträge der Veranstaltung werden voraussichtlich gegen Ende des Jahres 2002 in der Reihe der wissenschaftlichen Beiträge des Orientalwissenschaftlichen Zentrums Halle publiziert.

Tino Schölz
Halle-Wittenberg

Publikationen

REZENSIONEN

**„Und ewig singen die Schamaninnen...“
Politik und Phantastik bei
Ikezawa Natsuki**

„Bôrei bungaku“

Ikezawa Natsuki, 1945 als Sohn des Schriftstellers Fukunaga Takehiko in Hokkaidô geboren, ist in deutschen Leserkreisen und auch unter literaturwissenschaftlich forschenden Japanologen noch wenig bekannt. Der seit kurzem in Übersetzung von Otto Putz vorliegende Roman „Aufstieg und Fall des Macias Guili“, in der japanischen Originalfassung, *Mashiasu Giri no shikkyaku* (1993), ausgezeichnet mit dem Tanizaki-Preis, bietet eine gute Möglichkeit, Ikezawas Schreiben kennenzulernen.

In einem anlässlich der Fünfzig-Jahre-Kriegs-Debatte verfaßten Kommentar zur gegenwärtigen Situation der japanischen Literatur als Nachkriegsliteratur (*senjo bungaku*), bemerkt Kawamura Minato, daß Ikezawas Werk in eine Reihe von *bôrei* („ghost“)-Stücken gezählt werden könne. Die Geister der im Krieg Gestorbenen hätten in Japan nicht genügend Beachtung gefunden, deshalb drängten sie heute in den Texten der Nachkriegs-Autorengeneration an die Oberfläche. Sie erschienen etwa in Okuizumi Hikarus *Ishi no raireki* (1994; Das Gedächtnis der Steine, 2000), in Murakami Harukis *Nejimakidori kuronikuru* (1992–1995; dt. Mister Aufziehvogel, 1998), oder eben im „Macias Guili“ (Kawamura 1995: 235).

In der Tat spukt es in Ikezawas Text. Als veritabler Geist tritt zunächst Lee Boo auf, ein Königssohn aus der Südsee, der anno 1784 im fernen England an Pocken starb. Der Entwurf eines magischen Inselpanoramas beinhaltet jedoch viel Übernatürliches mehr: schamanisches Wirken, Ahnenseelen, Seelen japanischer Gefallener, ein Geisterbus mit vitalisierender Potenz. Nicht zuletzt ist das gesamte Inselreich mit seiner „spirituellen Kraft“ (Ikezawa 2002: 329) als südpazifisches Gaia-Konzept eines lebenden, denkenden

Organismus angelegt. Dieser Organismus verteidigt sich mit der ihm eigenen, ursprünglichen Energie gegen die Vereinnahmung von japanischer Seite, ebenso wie er sich gegen die westliche Moderne sperrt.

Ein japanischer Diktatorenroman

In Wiedergabe der japanischen Kritik bezeichnet der Klappentext „Macias Guili“ als „ungewöhnlichsten Roman der jüngsten Zeit“. Als „ungewöhnlich“ mag es schon bewertet worden sein, daß sich ein zeitgenössischer japanischer Roman eingehend mit Fragen der Politik befaßt.

„Macias Guili“ ist das seltene Beispiel eines japanischen Diktatorenromans. Der Autor dokumentiert die Lebensgeschichte des 63-jährigen Präsidenten einer imaginierten mikronesischen Inselrepublik mit Namen Navidad. In seiner Jugendzeit verbringt der Protagonist prägende Lehrjahre in Japan. Aufgestiegen zum Autokraten unterhält er stets enge Verbindungen zu den Vertretern der japanischen Regierung, bzw. zu Kreisen, die die Linie des militaristisch-imperialistischen Japan weiterführen. Guili hat sich – symbolisiert durch das Interieur der Präsidentensuite und die Vorliebe für bestimmte japanische Speisen – Teile der japanischen Kultur angeeignet. Japan hat ihn den Willen zu Macht gelehrt und das Spiel der Macht.

Jahrelang setzt sich Guili für das Gedeihen seines Landes und seiner eigenen Geschäfte ein. Als die unzufriedene Bevölkerung einen anderen zum Präsidenten wählt, läßt er ihn durch die Auftragsmörder Jolly und Ketch, zwei „Reisende und Angehörige der weißen Rasse“ beseitigen. Nun beginnt, eingeleitet von der Erkenntnis, daß der Rat der Ältesten und mit ihm das Inselkollektiv sein Vorgehen mißbilligt, das Purgatorium des Diktators. Guili erfährt eine allmähliche Loslösung von seinem Herrschaftsanspruch, von den – durch Preisgabe unersetzbarer natürlicher Ressourcen – nur teuer zu verwirklichenden Visionen des Fortschritts (schönstes Wunschbild ist eine eigene Fluglinie) und vom Konsum (repräsentiert durch die „Cup-Noodles“, die Guilis Firma vertreibt und für die man mit dem perfiden Satz wirbt: „Ein Gericht, das auch von den Schamaninnen empfohlen wird“, S. 324).

Er kommt zu dem Schluß, daß sein Schicksal von der geheimen Kraft der Inseln gelenkt wird. Auf dem alle acht Jahre veranstalteten „Yuuka yuukai“-Fest vollzieht der Protagonist eine Re-

union mit den Geistern und dem Geist seiner Heimat, schwängert – als eine ebenfalls im magischen Raum vollzogene Handlung – die Schamanin Emiliana. Guili ahnt, daß seine Zeit abläuft. Er ordnet die Dienstgeschäfte, überträgt dem jungen Sekretär Jim Jimson das Amt und begeht am Ende des Romans Selbstmord. Der Diktator stürzt sich aus einem Flugzeug, das über den Inseln kreist. So erfüllt sich der Fluch, mit dem er belegt wurde: „Die Erde wird dich aufnehmen!“ (S. 489). Sein Abdanken als Präsident ermöglicht es ihm, zu seinem wahren Selbst zu finden. Der Tod hat Guilis Wiederkunft als Teil der Insel zur Folge – in der Form eines Geistes, der nun frei von politisch-ökonomischen Sachzwängen und geläutert von den Schwächen des einstigen Herrschers, über die Geschicke seines Landes wacht.

Kritik an Kolonisation, Kaiser und Konsum

Mit der Schilderung vom „Aufstieg und Fall“ des kleinen und beleibten Macias stellt Ikezawa anhand eines individuellen Schicksals Schuld und Sühne einer Diktatorenpersönlichkeit dar, auf der Ebene der Weltgeschichte verurteilt er Kolonialpolitik, Industrialisierung und Kapitalismus sowie die Mentalität, die sich in Japans Moderne entwickelt hat. Raffinierte Geschäftemacher auf der internationalen Bühne charakterisiert der Autor folgendermaßen: „Kerle, die wie Schmieröl aussahen, in Wirklichkeit aber Brennstoff waren“ (S. 50).

Nicht viel positiver sieht Ikezawa die Geisteshaltung der alten Soldaten, die die Niederlage im Krieg als indirekte Stärkung und die Wirtschaft zum neuen Kampfplatz der Nationen deklarieren. Ein Vertreter der von Guili höflich mit japanischer Ansprache empfangenen Gruppe ehemaliger Kriegsteilnehmer, die Navidad besuchen, um die Totenseelen ihrer dort gestorbenen Kameraden ‚heimzuholen‘, meint: „Doch stellt sich die Frage, ob wir nicht gerade wegen dieser bitteren Erfahrung nach dem Krieg bis an die Grenzen unserer Möglichkeiten gearbeitet und geschuftet haben, wobei wir in den Produktionsstätten Schlachtfelder sahen, und das heutige Japan schufen! Gerade weil uns, sozusagen, unsere Kriegskameraden über die Schulter schauten, haben wir es soweit geschafft“ (S. 53). Die Gesinnung der Gruppe schlägt sich in der Aussage nieder, mit der Reise den „Grundstein“ für einen „zukünftigen großjapanischen Staat“ legen zu wollen, was Ikezawa seinen Protagonisten mit den Worten

„Was für ein selbstgefälliges Geschwätz“ kommentieren läßt (S. 55). Über die Wirksamkeit und die Gefährlichkeit der Tennō-Ideologie hat Macias bereits der „rational denkende junge Imperialist“ Ryūzōji informiert. Er erklärt ihm, wie das „System“ geschickt Vorstellungen über die Auserwähltheit der Japaner und ihres staatlichen Familienkollektivs verbreitete, und die Opferbereitschaft des Volkes ins Unermeßliche steigerte (S. 97). Auch die japanischen Religionen, Shintō (S. 25ff.) und Zen-Buddhismus (S. 235), werden im Roman als Exponenten japanischer Machttradition kritisiert. Obwohl Guili geschäftliche Beziehungen zu Japan unterhält, empfindet er kaum Sympathien für das Land und seine Menschen: „Ich schätze die Gesellschaft von Japanern nicht“ (S. 60). Seinen Lebensabend möchte er auf keinen Fall dort – „in einer Atmosphäre von Vorurteilen“ und „abweisender Kälte“ (S. 472) – verbringen.

Ebenfalls sehr distanziert betrachtet Guili die historische Kolonialisierung seiner Heimat. Zur Denkweise der Europäer, die sich die Erde nach eigenem Gutdünken untertan machten und das Fremde mit ihren Kategorisierungen versahen, heißt es: „Mit Hilfe dieser Methode setzten sie der Welt, diesem wunderbaren, unendlichen Begriff, enge Grenzen, sie definierten ihre beschränkten Wünsche und ließen sich auf einen wahrhaft unrentablen Handel ein, indem sie für momentanen Gewinn, der ihnen sehr am Herzen lag, eine große Zukunft zerstörten. Ehe sie dies allerdings selbst bemerkten, mussten erst dreihundert Jahre nutzlos vertaner Zeit vergehen“ (S. 69).

Den Verlockungen der modernen Warenwelt erliegt Guili selbst. Er ist sich seiner Schwäche bewußt, und reflektiert die Konditionierung. Ein Beispiel dafür sind seine Überlegungen hinsichtlich der „Cup-Noodles“. Die Speise wird vom Supermarkt Guili als Köder an die Festteilnehmer ausgegeben, die „dann wieder und wieder, die Hände um Münzen geklammert, zum Laden kommen...“ (S. 325). Der ungesunde Genuß läßt ihn hungrig zurück. Als er sich an heimischen Taro-Klößen gütlich tut, erkennt er, daß nur dies „richtiges Essen“ ist (S. 330).

Kluge Mädchen, weise Frauen

Während die Männer im Roman meist Träger unvorteilhafter Charaktereigenschaften sind, verkörpern die Frauenfiguren eine bessere Welt. Macias Geliebte, die philippinische Bordellbesitzerin Angelina ist dem Diktator eine aufrichtige

und geduldige Lebensgefährtin, die ihn um seiner selbst willen schätzt. Angelina und die japanische Hausdame Itsuko stützen sein Dasein als Diktator, Emeliana wird „zum Wegweiser an einem wichtigen Wendepunkt“. Die junge Frau von Guilis Heimatinsel Melchor gehört zu einer „Menschengruppe, die über die größten spirituellen Kräfte verfügt“ (S. 117). Die rätselhafte Emeliana ist eine der Schamaninnen des Festes. Es ist Guilis Schicksal, ihr zu begegnen, denn sie trägt, ohne eine böse Absicht zu hegen, entscheidend zu seinem Fall und seiner Läuterung bei. Indem sie ihn stürzt, zerstört sie Guili, gewährt ihm jedoch eine Zukunft auf anderer Ebene. Er, der dachte unfruchtbar zu sein, lebt in dem Kind, das Emeliana erwartet, weiter (S. 483). Emeliana, die Botin der Inselgötter, der Ahnen und des Ältestenrats, lehrt ihn die Kleinheit seiner Existenz inmitten des Stroms der Zeit und die Gnade der Götter. Sie ist deshalb Guilis „letzte und wichtigste Beschützerin“ (S. 480).

Barmherzigkeit ist wie Klugheit ein Merkmal der Frauen. Die Alten erzählen den Kindern die Geschichte vom „klugen Mädchen“, die sie besser auf das Leben vorbereitet als die amerikanischen Filme mit ihrem „abstoßenden Inhalt“ (S. 162). Die Einwohner von Navidad ehren die Frauenkultur, sie wissen: „Frauen waren schon immer klug, und Männer schon immer dumm“ (S. 176). Der Erzähler weist zusätzlich darauf hin, daß es dem „klugen Mädchen“ in Ermangelung eines – naturgemäß nicht vorhandenen – adäquaten Partners beschieden ist, ihr Leben alleine zu verbringen.

Eine neue Saga des Peripheren?

Mit „Macias Guili“ führt Ikezawa die moderne japanische Romantradition des Peripheren oder Marginalen/Liminalen/Karnevalesken fort. Das Konzept wurde von Ôe Kenzaburô, der ethnologische Theorien aufgreift, in den 60er und 70er Jahren in vielen Texten umgesetzt; es bestimmt ebenso die aktuellen Werke des Autors. Ôe etabliert das Thema des Dorfes, das einen Gegenpol zur Hauptstadt Japans bildet. Das marginale Kollektiv und seine karnevalesken Festakte besitzen eine anarchistische Energie, die die Herrschaft der Zentralregierung in Frage stellt. Dieses Muster, das die Texte lateinamerikanischer Autoren des magischen Realismus wie Fuentes und Marquez kennzeichnet, übernimmt Nakagami Kenji, Autor der Kumano-Saga und Star der japa-

nischen Literaturszene der 80er Jahre.¹ Ôe, Nakagami und Ikezawa sind zudem Shimao Toshios Yaponesia-Konzept verpflichtet; Yaponesia mit seiner Kultur (mündlich überlieferte Legenden, ‚indigene Glaubensvorstellungen‘; der Begriff „Japonesien“ fällt auf Seite 312) bedeutet ein regionales (südliches) Japan, frei von der Verschuldung des imperialistischen Zentrums.² Das Konzept des Marginalen erweitert Ikezawa dahingehend, daß der Fokus der Handlung nicht mehr die japanische Region ist,³ sondern eine Gruppe von drei (fiktiven) Südseeinseln.

Ikezawas Kunst besteht in diesem Roman darin, überzeugende Charaktere geschaffen zu haben, dazu eine gut komponierte Rahmenhandlung mit verschiedenen Entwicklungssträngen und Realitätsebenen. Anregend sind vor allem die Sequenzen, in denen Macias sich der Innenschau widmet und die Dialogpassagen. Im Vergleich zu Ôes oft langatmigen Erörterungen oder Nakagamis manieristischer Machismorethorik kann man Ikezawas Ideenreichtum, die zahlreichen literarischen Anspielungen und die witzig-ironischen Ausfälle auch über fünfhundert Seiten lang genießen.

Schwieriger ist es, den politischen Einschätzungen des Autors in letzter Konsequenz zuzustimmen. Die Botschaft ist vielleicht allzu deutlich geraten. Via Phantastik wird (wieder einmal) Zivilisationskritik betrieben. Die Bösen sind wie in Ôe Kenzaburôs und Murakami Harukis Kosmos die Kapitalisten und Machthabenden, die ihre Ziele skrupellos durchsetzen. Die Guten sind die Frauen, die hier (wieder einmal) oszillierend zwischen Hure und Heiliger als Trägerinnen eines matriarchalisch-vitalistischen Ethos erscheinen; diese Zuordnung nimmt der Frau freilich ihre Persönlichkeit – zugunsten eines weiblichen Archetyps: „Sie alle waren Emeliana“ (S. 319). Gut sind auch die Jungen, die noch hübsch und unverbildet sind (S. 237), die weisen Alten, und die sich selbst genügende Insel.

Ikezawa preist das Inselkollektiv und seine wahre Beschaffenheit als Paradies vor dem Sündenfall. Indem er die sich im Fest manifestier-

1 Zu Ôe und Nakagamis Konzept des Marginalen siehe die Analyse in Gebhardt (2001).

2 Siehe die Anmerkungen zu Shimao in Gebhardt (2002).

3 Sicher beschreiben auch Ôe (z.B. Mexiko) und Nakagami (Südamerika, Südsee) Schauplätze im nicht-westlichen Ausland (in *Yasei no kaenju*, 1986 thematisiert Nakagami die japanische Diskriminierung der Südseeregion und die symbolische Interaktion der verschiedenen Ethnien), doch Ikezawas Entwurf ist konsequenter.

ende kulturelle Identität Navidads vor dem Eindringen der westlichen Mentalität (die Japan schon verdorben hat) beschwört und die „einfache, von allen gebilligte“ indigene Lebensweise als Ideal jenseits der Zivilisation verherrlicht (S. 162),⁴ tendiert dieser Entwurf eines letzten Bollwerks gegen Amerika und das moderne Japan, zum Exklusiven: Heil kann nur der Inselmensch erfahren, der durch die Geburt in Navidad Teil des sinnstiftenden Prinzips der Region ist. Die Bewohner der Inseln, erklärt der Geist Lee Boo, seien nicht dem Individualismus verhaftet, sondern könnten auf ein kollektives Bewußtsein zurückgreifen, das sich als „gemeinsamer Wille“ artikuliert (S. 445). Ob diese „spirituelle“ Sozialutopie eine gangbare Alternative zu Großkapital und Egoismus darstellt, ist fraglich, verfügt der Mensch auch in ihr nicht über die (wünschenswerte) Möglichkeit, sein Leben autonom zu gestalten. Wie in anderen Beispielen des japanischen Gegenwartsromans, der über die Ebene des Phantastischen politische Mißstände aufzeigen möchte, gelangt die Märchenform an ihre Grenzen. Der naiv anmutende Aufruf an die Inselbewohner, sich von der Außenwelt zu emanzipieren (S. 449ff.), die Mahnungen ökologisch bewußte Politik zu betreiben, sich nicht den korrumpierenden Höhenflügen der Macht hinzugeben (Flugzeug- und Vogelmetapher!), sondern den Riten der Vorfahren zu folgen usw., werden, in dieser Tonlage gesprochen, wohl nicht das vom Autor beabsichtigte⁵ nachhaltige Umdenken erzielen.

Innerhalb des gesetzten Rahmens hat Ikezawa tatsächlich einen sehr lesenswerten, „ungewöhnlichen Roman“ geschrieben, der noch viel Diskussionsstoff bietet. Zwei Deutungsansätze seien abschließend kurz erwähnt: Ikezawas Sicht der Moderne, die in ihrer Gesamtheit einem Cargo-Kult zum Opfer fällt,⁶ und die überraschende

Wende am Schluß, der suggeriert, die Geschichte des Macias könne ein dem Geist des Alkohols („I. W. Harper“ Whiskey) entsprungene, ‚weiße‘ Südsee-Geschichte sein (S. 502f.).⁷

Lisette Gebhardt
Starnberg

Literatur

- Gebhardt, Lisette (2001): *Japans Neue Spiritualität*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- (2002): „Constructing the ‘Other Modernity’: Religion and ‘Indigenous Identity’ in Contemporary Japanese Cultural Discourse“. In: Antoni, Klaus, Kubota, Hiroshi, Nawrocki, Johann, Wachutka, Michael (Hg.): *Religion and National Identity in the Japanese Context*. Hamburg, London: Lit-Verlag (= BUNKA – Tübinger interkulturelle und linguistische Japanstudien; 5), S. 133–148.
 - Ikezawa Natsuki (1993): *Mashiasu Giri no shikyaku*. Tōkyō: Shinchōsha.
 - (2002): *Aufstieg und Fall des Macias Guili. Roman*. Aus dem Japanischen von Otto Putz. Berlin: edition q in der Quintessenz Verlags GmbH.
 - Kawamura Minato (1995): *Sengo bungaku wo tou. Sono taiken to rinen*. Tōkyō: Iwanami shoten (= Iwanami shinsho fea ‚sengo 50 nen‘).
 - Yoshihara Mari (2000): *Political Economy of Tourist Colonialism in Hawaii: A Reading of Ikezawa Natsuki’s Hawaii’i kiko*. <<http://www.oslo2000.uio.no/program/papers/s16/s16-yoshihara.pdf>>, Zugriff Juli 2002.

4 Yoshihara Mari (2000) weist darauf hin, daß sich auch Ikezawas Charakterisierung Hawaiiianischer Identität durch politische Korrektheit auszeichnet, andererseits aber Klischees bestätigt.

5 Ikezawa, der sich mit seiner Familie nach Okinawa zurückgezogen hat, versteht sich als engagierter Intellektueller und nimmt in seinem Forum „Café Impala“ und in der Rubrik „Welcome to the New Century“ Stellung zum aktuellen weltpolitischen Geschehen (siehe <<http://www.impala.jp>>).

6 Der Cargo-Kult, der aus der Begegnung indigener Kulturen mit der westlichen Kultur entstand, umfaßt die Vorstellung, die Waren und die technische Ausrüstung weißer Expeditionsteilnehmer seien Repräsentationen göttlicher Kräfte. Man versuchte, diese Dinge nachzubilden, um in

den Genuß des vermeintlich von ihnen ausgehenden Heils zu gelangen, bzw. dadurch der Kräfte des weißen Mannes habhaft zu werden. In der Fixierung auf Güter und die durch diese in Aussicht gestellte Erfüllung gleicht die Moderne einer großen Inszenierung des Cargo-Kults. Ikezawa gibt eine eigene, ironische Definition zum Besten (S. 311).

7 Jolly und Ketch unterhalten sich auf den letzten Seiten des Romans über den Wahrheitsgehalt der Geschichte von Macias Guili, die sie sich offensichtlich während ihres einjährigen Aufenthalts auf Navidad erzählt haben, wobei sie die Meinung vertreten, alle potenziellen Erzähler stünden gleichberechtigt nebeneinander.

Spotte, Maik Hendrik (2001). *Konfliktaustragung in autoritären Herrschaftssystemen – Eine historische Fallstudie zur frühsozialistischen Bewegung im Japan der Meiji-Zeit*. Marburg: Tectum Verlag. 408 Seiten, Taschenbuchausgabe 25,90 €.

Maik Hendrik Spotte legt mit dieser Monographie die beeindruckende Analyse eines politischen Konflikts innerhalb eines autoritären, nicht-europäischen Herrschaftssystems vor, mit welcher der Autor im Jahr 2001 an der Friedrich-Wilhelms Universität Bochum im Fachbereich Japanologie promovierte.

Spottes politikhistorische Analyse der politischen Neuordnungsprozesse Japans nach der Meiji-Restauration (*Meiji-ishin*) 1868 sowie der einzelnen, sich aus dieser „Revolution von oben“ ergebenden gesellschaftlichen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Konfliktherde und der aus ihnen resultierenden sicherheitspolitischen Maßnahmen besticht durch ihre durchweg souveräne Argumentation. Der Autor versteht es, die in seinem Studium der Japanologie, der Politikwissenschaft, sowie der Vergleichenden Religionswissenschaft erworbenen Kompetenzen auf beeindruckende Weise gezielt einzusetzen und zu verbinden. Auf diese Weise ist eine gekonnt erzählte Arbeit entstanden, in welcher die Geschichte der verschiedenen sozialistischen Organisationen der Meiji-Zeit, von ihren ersten Anfängen in der so genannten „sozialen Bewegung“ (*shakai undō*) sowie der Arbeiterbewegung (*rōdō undō*) Ende des 19. Jahrhunderts, über die Gründung der ersten sozialistischen Partei (*Shakai Minshutō*) 1901, deren Rolle während des Japanisch-Russischen Krieges (*Nichirō sensō*) 1904/05, bis hin zur so genannten Hochverratsaffäre (*taigyaku jiken*) 1910 nachgezeichnet wird und die der Autor für eine beispielhafte Analyse politischer Konfliktaustragung in einem autoritären System zu nutzen weiß. Dabei besticht die Arbeit vor allem durch den durchgängig souveränen Umgang mit den historischen Kontexten und wissenschaftlich-theoretischen Hintergründen sowie durch ihre „handwerkliche“ Perfektion. So wird unter anderem in den vielen, ausschließlich der sachlichen Erläuterung dienenden Fußnoten auf die für das Verständnis der Vorgänge notwendigen historischen Hintergründe eingegangen und in zahlreichen Kurzbiographien die Bedeutung der handelnden Personen verständlich gemacht. Dadurch erschließt sich dem Leser die hier vorliegende Arbeit trotz ihres hohen wissenschaftlichen

Niveaus auch ohne das Heranziehen weitere Sekundärliteratur (was für dieses Fachgebiet eine seltene Qualität darstellt), weshalb sie auch für weniger fortgeschrittene Studenten und Studentinnen der Ostasiatischen Geschichte oder der Japanologie besonders empfehlenswert ist.

Das vorliegende Buch verfügt zudem über einen hilfreichen Anhang, in welchem sowohl zahlreiche deutsche, französische und japanische Dokumente einzusehen als auch Japanische Glossare, in denen alle in der Arbeit verwandten japanischen Termini und Personennamen in Umschrift und Originalschriftzeichen aufgeführt sind und entspricht damit auf herausragender Weise den Ansprüchen die an eine solche Arbeit gestellt werden.

Zusammenfassend ist somit festzuhalten, dass Spotte den hochgesteckten Anspruch, mit dieser Arbeit einen Beitrag zu einer „global denkenden Geschichtswissenschaft“ zu leisten, gerecht wird und dem Leser darüber hinaus auf einer überaus interessanten und anschaulichen Weise ein Verständnis für die zahlreichen, auch globalen Interdependenzen historischer Prozesse vermitteln kann.

Marco Gerbig
Erfurt

Bert Becker (Hrsg.): *Georg Michaelis. Ein preußischer Jurist im Japan der Meiji-Zeit. Briefe, Tagebuchnotizen, Dokumente 1885–1889*. Iudicium Verlag, München 2001, 678 Seiten.

In den letzten Jahren hat zunehmend eine wissenschaftliche Diskussion um die Geschichte der außereuropäischen Völker eingesetzt – nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund, die aktuelle weltpolitische Situation und ihre Transformationsprozesse besser verstehen zu wollen und interpretieren zu können. Die vorliegende Edition bietet einen interessanten Einblick in die europäische Expansionspolitik und ihre Auswirkungen auf das frühneuzeitliche Japan (Edo-Zeit) des ausgehenden 19. Jahrhunderts, das sich in einem tiefgreifenden Reform- und Modernisierungsprozeß (Meiji-Zeit) befand. Die Schwierigkeit für das sich aus seiner ca. 200jährigen Isolierung befreiende Japan lag vor allem darin, eine innenpolitisch tragfähige Schnittmenge aus der Übernahme von Elementen der (westlichen) Moderne bei gleichzeitiger Bei-

behaltung traditionaler (japanischer) Werte zu finden – ohne sich dabei einer westlichen Dominanz, wie sie sich zum Beispiel durch die sogenannten „ungleichen Verträge“ bis dahin dargestellt hatte, weiter auszusetzen. Gleichwertigkeit und (außenpolitische) Souveränität waren daher eines der obersten Ziele der Meiji-Reformen.

Die westlichen Nationen und ihre politischen Institutionen verfügten in der frühen Meiji-Zeit unter den japanischen Reformern über ein hohes Prestige. Einerseits symbolisierten sie Fortschritt, Reichtum und Macht, andererseits demonstrierten sie Überlegenheit. Basierend auf einem spezifischen kulturellen Sendungsglauben, vertraten die Reformer die Auffassung, dass eine „Zivilisierung“ und „Verwestlichung“ der Welt einem inneren Zwang der Geschichte folge und damit auch für Japan unausweichlich sei. Die selbstgewählte und nun als unmoralisch empfundene Isolationshaltung Japans vor der Welt führte schließlich zu einer Öffnung des Landes, in deren Folge auch Berichte und Kenntnisse über die parlamentarischen bzw. konstitutionell-monarchischen Regierungsformen Westeuropas und der USA nach Japan gelangten und dort mit großem Interesse studiert wurden.

Georg Michaelis (1857–1936), der sich in beratender und lehrender Funktion als preußischer Gerichtsassessor über vier Jahre (1885–1889) in Japan aufhielt, schildert, über das Juristische weit hinausgehend, seine Erfahrungen und Beobachtungen von Land und Leuten.

Der vorliegende Band unterteilt sich in drei Hauptkapitel. Der Herausgeber widmet sich dabei im ersten einleitenden Kapitel mit einem Umfang von ca. 50 Seiten den historischen Hintergründen beider Staaten, wie beispielsweise der Wirtschafts- und Kolonialpolitik, und bereitet die Vita von Georg Michaelis auf. Ausführlich wird die familiäre Situation, seine wissenschaftliche Ausbildung (Schüler von Ihering) und der berufliche Werdegang dargestellt. Diese Einführung ist sicher unumgänglich, möchte man die persönlichen Eindrücke, die im zweiten Kapitel durch Briefe und Tagebuchnotizen den Großteil des Buches ausmachen, verstehen.

Michaelis' Aufzeichnungen, die Becker mit dieser Edition erstmalig und vollständig¹ vorlegt, spiegeln in der für Tagebuchaufzeichnungen charakteristischen, sehr persönlichen Art und Weise, die eindrucksvollen und detailreichen Erfahrun-

gen, als auch die Denkhaltung und Wertvorstellungen eines preußischen Beamten (und späteren Reichskanzlers), der sich fern der Heimat mit einer fremden Kultur und deren Traditionen konfrontiert sieht, wider.

Nicht nur die Tatsache, daß Michaelis mit 28 Jahren diese Erfahrungen sammelt und notiert, mag den Leser von heute erstaunen, sondern auch der Fakt, daß ein junger Jurist die Chance nutzt, in einem fernen Land beruflich tätig zu werden. Interessant ist auch mitzuverfolgen, wie hoch anfänglich die eigene (deutsche) Kultur und Gesellschaft geschätzt bzw. als „zivilisierter“ angesehen wurde, was beispielsweise durch die Kritik Michaelis deutlich wird, daß Japan nicht vertraut mit der europäischen Geschichte (deren Errungenschaften es sich nun zu nutze machen möchte) sei und daher nicht erwartet werden könne, daß neue Freiheiten gesehen und genutzt würden.² So sieht Michaelis Japan auch als ein „fruchtbares Feld für's Evangelium“³ und begrüßt die „Gewöhnung an europäische Sitten“⁴. Seine Feststellungen beruhen dabei weniger auf vorweg getroffenen Urteilen, sondern basieren auf seinen Erfahrungen, die er mitunter durch ausgiebige Reisen durch das Land gewonnen hat. Seine Reisebeschreibungen, wie zum Beispiel die über Hokkaido, waren international teils die ersten ihrer Art und sind heute noch von großem Wert.⁵

Michaelis wirkte, so der Herausgeber, maßgeblich an der Ausgestaltung des japanischen Rechts- und Verfassungssystems sowie dem japanischen Jurastudium mit. Ein heutiger deutscher Jurastudent wird bei Lektüre dieses Buches mit Begeisterung entdecken können, daß fiktiv inszenierte Gerichtsverhandlungen und Fallbeispiele zum täglichen Handwerkszeug der damaligen juristischen Ausbildung gehörten.⁶

Mit der Zeit läßt sich in den Ausführungen Michaelis über Land und Leute in Japan eine Art von Annäherung erkennen, da er nun auch viele, zunächst nicht beachtete Hintergründe der japanischen Gesellschaft und Kultur beginnt zu begreifen. Diese Entwicklung schlägt sich auch in seinen Aufzeichnungen nieder, die zum Ende seines Aufenthaltes als deutlich ausgewogener gel-

1 Becker 2001, S. 62

2 Ebd. S. 45

3 Ebd. S. 397

4 Ebd. S. 404

5 Ebd. S. 33

6 Ebd. S. 399

ten können.⁷ So setzt sich Michaelis im Interesse Japans beispielsweise für eine stärkere Rückbesinnung auf japanische Werte und Normen ein.⁸

Briefe und Tagebuchnotizen besitzen freilich nicht die Werturteilsfreiheit, die man sonst bemüht ist in Lehrbüchern zu schaffen, aber gerade darin liegt das Außergewöhnliche dieses Buches, welches sich letztlich an den Grundsätzen der Oral History orientiert – eine Möglichkeit, die Vergangenheit so kennenzulernen, wie sie sich im Empfinden, Denken und Erinnern von einzelnen Personen darstellt. Dabei geht es nicht einmal so sehr um individuelle Leistungen oder die Teilhabe an bestimmten historischen Ereignissen, sondern vielmehr um das Erleben (für die Zeit) typischer Situationen und Verhältnisse.⁹ Das subjektive, autobiographische Element bildet den Schwerpunkt des vorliegenden Buches und bietet somit dem Leser eine retrospektivische Teilhabe an einer authentischen „ersten Quelle“. Damit ist er in der Lage, das geschilderte Geschehen aus dem Blickwinkel des Erlebenden, d.h. Michaelis, zu betrachten. Damit nimmt der Leser in Kauf, sich auf das unmittelbare individuelle Verständnis, aber auch die Einseitigkeit des Tagebuchschreibers einzulassen.¹⁰

Becker bietet jedoch mit dem einleitenden und dem dritten Kapitel „Dokumente“ Gegenwerte an, die es dem Leser erleichtern, die persönlichen Aufzeichnungen Michaelis in einen Gesamtzusammenhang stellen zu können.

Die Bedeutung des Buches liegt, das sei an dieser Stelle nochmals betont, in den persönlichen Aufzeichnungen von Georg Michaelis. Es besticht durch seinen Quellenreichtum und durch die Präsentation vieler Dokumente. Eine allumfassende Darstellung Japans zur Meiji-Zeit bekommt man jedoch nicht, wenn auch die einführenden Teilkapitel dem Leser zumindest die Hintergründe darstellen. Doch dies ist wohl auch nicht das Ziel des vorliegenden Buches gewesen, sondern die Sicherung einer bedeutenden Zeitzeugenquelle jener Zeit. Dies ist Becker sehr gut gelungen und verdient Anerkennung.

Michaelis' Schriftwechsel und Tagebuchaufzeichnungen sind ein gelungenes Buch, das sowohl ein an der Thematik interessierter Leser,

Historiker wie Juristen, aber auch ein Besucher oder begeisterter Kenner Japans nicht außer Acht lassen sollte. Dem Leser liegt damit eine deutschsprachige Zeitzeugenquelle mit hohem Informationsgehalt und Unterhaltungswert vor.

Andreas von Stockhausen
Erfurt

PUBLIKATIONSHINWEISE

Neue Publikationsreihe: Erfurter Reihe zur Geschichte Asiens

Im Iudicium-Verlag (München) erscheint unter der Herausgeberschaft von Reinhard Zöllner seit 2002 die „Erfurter Reihe zur Geschichte Asiens“ (ERGA). Asiens historische Entwicklung stellt die älteste und wichtigste Alternative zur Geschichte der europäischen Welt dar. Ihre Eigenheiten, ihre Zusammenhänge und ihre Bedeutung für die Gegenwart stehen im Mittelpunkt dieser Reihe. Besondere Berücksichtigung findet dabei die Geschichte Ostasiens.

Die Reihe beginnt mit folgenden Werken:

Bd. 1: Reinhard Zöllner: Einführung in die Geschichte Ostasiens (bereits erschienen; ISBN: 3-89129-780-7; 158 S., € 15,80)

Bd. 2: Susanne Kuß und Bernd Martin (Hgg.): Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand (im Druck)

Bd. 3: Thoralf Klein: Die Basler Mission in Guangdong (Südchina), 1859–1931 (im Druck)

Bd. 4: Thoralf Klein, Reinhard Zöllner (Hgg.): Menschenrechte und Demokratie in China (erscheint 2003)

Bd. 5: Peter Merker, Reinhard Zöllner (Hgg.): 3000 Jahre Stadt in Ostasien (erscheint 2003)

Vorschläge für weitere Publikationen sind zu richten an:

Prof. Dr. Reinhard Zöllner
Lehrstuhl für Ostasiatische Geschichte
Universität Erfurt
PSF 90 02 21
D-99105 Erfurt

7 Ebd. S. 57f.

8 Ebd. S. 309f.

9 Vgl. u.a. Opgenoorth/Schulz 2001, S. 219ff.

10 Vgl. ebd. S. 52ff.

Die Mailing-Liste J-STUDIEN

Um sich in die Liste J-STUDIEN **einzutragen**, schicken Sie bitte einmalig eine E-mail an:

An: j-studien-request@uni-trier.de
Von: Ihre E-mail-Adresse
Betreff: (kein Eintrag nötig)

mit den Worten: subscribe j-studien

Um sich wieder aus der Liste **auszutragen**, senden Sie bitte eine E-mail an dieselbe Adresse mit den Worten: unsubscribe j-studien

Ihre **Beiträge** an die Liste schicken Sie bitte an die Adresse: j-studien@uni-trier.de

Tips & Infos

- Um eine leichte Erkennbarkeit zu gewährleisten, wird allen Beiträgen an die Mailing-Liste in der Betreff-Zeile automatisch der Terminus „J-STUDIEN: “ vorangestellt.
- Wenn Sie wissen wollen, wer in diese Liste eingeschrieben ist, schicken Sie eine E-mail an das Programm majordomo (majordomo@uni-trier.de) mit dem Fragebefehl: who j-studien. Dabei ist es nicht nötig, die Betreff-Zeile auszufüllen.
- Jedes Mitglied kann sich selbstverständlich auch mit mehreren E-mail-Adressen eintragen.

Weitere wichtige und aktuelle Informationen zur Mailing-Liste J-STUDIEN finden Sie auf der Homepage der GJF unter:

<<http://www.gjf.de/ml/ml.html>>.

Die Homepage der GJF

Die Internet-Homepage der GJF, die seit März 1998 existiert, hat seit Mai 1999 einen eigenen Domain-Namen. Die Adresse der GJF-Homepage lautet:

<<http://www.gjf.de>>

Die ursprüngliche Adresse <<http://www.uni-trier.de/uni/fb2/j-studien/>> ist nach wie vor auch gültig.

Technische Fragen, Anregungen und Kritik zu Mailing-Liste und Homepage richten Sie bitte an:

Dipl.-Ing. Horst Plambeck
E-mail: webmaster@gjf.de

GJF-Interna

**Der Vorstand der
Gesellschaft für Japanforschung e. V.
(GJF)**

1. Vorsitzender:
Prof. Dr. Erich Pauer
Japan-Zentrum
Philipps-Universität Marburg
Biegenstrasse 9
35032 Marburg
E-mail: pauer@gjf.de

2. Vorsitzender:
Dr. Peter Fischer
Helmstr. 3
10827 Berlin
E-mail: fischer@gjf.de

3. Vorsitzender:
Prof. Dr. Reinhard Zöllner
Enger Steig 17
13595 Berlin
E-mail: zoellner@gjf.de

Schatzmeisterin:
Dr. Eva-Maria Meyer
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Seminar für Japanologie
Wilhelmsstr. 90
72074 Tübingen
E-mail: meyer@gjf.de

**Die Satzung
der Gesellschaft für Japanforschung
e. V.**

§ 1 Name

Die Gesellschaft führt den Namen „Gesellschaft für Japanforschung“.

§ 2 Zweck

(1) Die Gesellschaft verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung. Die Gesellschaft ist parteipolitisch neutral.

(2) Zweck der Gesellschaft ist die Förderung der Japanforschung. Zur Verfolgung ihres Zweckes stellt sich die Gesellschaft insbesondere folgende Aufgaben:

- a) Die Durchführung wissenschaftlicher Veranstaltungen und Forschungsvorhaben.
- b) Die fachliche Integration, die Verbesserung der Kommunikation und die Information über Arbeitsfelder, Forschungsvorhaben, Projekte, Tagungen, Publikationen usw.
- c) Die Stärkung der institutionellen Präsenz der Japanforschung.
- d) Öffentlichkeitsarbeit.

(3) Die Gesellschaft ist selbstlos tätig; sie verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Die Mittel der Gesellschaft dürfen nur für die satzungsgemäßen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus Mitteln der Gesellschaft.

(4) Es darf keine Person durch Angaben, die dem Zweck der Gesellschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

(5) Im Falle der Auflösung der Gesellschaft oder bei Wegfall steuerbegünstigter Zwecke fällt das Vermögen der Gesellschaft an die Ostasienabteilung der Staatsbibliothek Berlin, die es ausschließlich und unmittelbar für gemeinnützige Zwecke zur Förderung der Japanforschung zu verwenden hat.

§ 3 Vereinsjahr

Vereinsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 4 Mitglieder

- (1) Mitglied der Gesellschaft kann nach abgeschlossenem Hochschulstudium werden, wer sich vorwiegend und unter Verwendung japanischsprachigen Materials wissenschaftlich mit Japan befaßt. Über Ausnahmen entscheidet die Mitgliederversammlung.
- (2) Es gibt reguläre und korrespondierende Mitglieder. Die Mitgliederversammlung kann beschließen, verdiente Persönlichkeiten zu Ehrenmitgliedern zu ernennen.
- (3) Personen, die ihren Wohnsitz dauerhaft außerhalb des deutschsprachigen Bereichs haben, können die Stellung als korrespondierendes Mitglied beantragen. Korrespondierende Mitglieder genießen kein aktives und passives Stimmrecht, sie zahlen den halben Mitgliedsbeitrag.
- (4) Die regulären Mitglieder genießen aktives und passives Stimmrecht. Die Mitglieder zahlen einen jährlichen Beitrag, der am 1. Januar fällig wird. Die Höhe des Beitrages wird von der Mitgliederversammlung festgesetzt. Mitglieder ohne Anstellung zahlen den halben Beitrag. Eine Änderung des Status ist dem Vorstand unverzüglich anzuzeigen.
- (5) Mit der Japanforschung befaßte Institutionen können der Gesellschaft für Japanforschung als körperschaftliche Mitglieder angehören. Körperschaftliche Mitglieder haben kein Stimmrecht.

§ 5 Aufnahme, Austritt, Ausschluß

- (1) Die Aufnahme erfolgt aufgrund eines schriftlichen Antrags unter Anerkennung der Satzung. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Der Vorstand kann die Empfehlung durch zwei Mitglieder der Gesellschaft für Japanforschung fordern. Eine ablehnende Entscheidung ist dem Antragsteller schriftlich unter Nennung der Gründe mitzuteilen. Gegen eine ablehnende Entscheidung kann der Antragsteller binnen drei Wochen nach Erhalt schriftlich beim Vorstand Widerspruch einlegen. Über den Widerspruch entscheidet die nächste Mitgliederversammlung. Bei der Aufnahme erhält das Mitglied eine Mitgliedsbescheinigung und ein Exemplar der Satzung. Die Aufnahme gilt als erfolgt, sobald der Mitgliedsbeitrag gezahlt ist.

(2) Die Mitgliedschaft erlischt

- durch den Tod
 - durch Ausschluß
 - durch schriftliche Kündigung
 - durch Streichung.
- (3) Der Ausschluß kann erfolgen, wenn das Verhalten des Mitgliedes sich nicht mit den Zwecken und Aufgaben der Gesellschaft vereinbaren läßt oder wenn das Mitglied in grober Weise die Interessen der Gesellschaft verletzt hat. Über den Ausschluß entscheidet der Vorstand mit einfacher Mehrheit nach Anhörung des Betroffenen; die Anhörung kann auch schriftlich erfolgen. Der Ausschließungsbeschuß ist dem Mitglied unter Angabe der Gründe schriftlich bekanntzugeben. Gegen den Ausschluß kann das Mitglied binnen drei Wochen nach Erhalt schriftlich beim Vorstand Widerspruch einlegen. Über den Widerspruch entscheidet die nächste Mitgliederversammlung. Bis zur Entscheidung über den Widerspruch ruhen die Mitgliedsrechte.
 - (4) Die Kündigung ist nur mit Vierteljahresfrist zum Ende eines Kalenderjahres zulässig.
 - (5) Die Streichung erfolgt, wenn ein Mitglied über einen Zeitraum von zwei Jahren trotz Aufforderung seinen Mitgliedsbeitrag nicht geleistet hat.

§ 6 Organe der Gesellschaft

- (1) Organe der Gesellschaft sind:
 1. Die Mitgliederversammlung
 2. Der Vorstand
 3. Der Schlichtungsausschuß.
- (2) Für besondere Angelegenheiten können auf Antrag des Vorstandes oder der Mitgliederversammlung durch diese mit einfacher Mehrheit Ausschüsse eingerichtet werden.

§ 7 Wahlen und Amtsdauer

- (1) In die Ämter dürfen nur Mitglieder gewählt werden, die volljährig und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind.
- (2) Alle Ämter sind Ehrenämter. Gegen Entgelt eingestellte Mitarbeiter können nicht in Ämter berufen werden.
- (3) Funktionsträger werden auf einer ordentlichen Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit gewählt. Kandidatenvorschläge können auch schriftlich eingereicht werden. Erhält keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen, gilt derjenige als gewählt, der in einem zweiten Wahlgang die mei-

sten Stimmen auf sich vereinigt. Die Wahlen finden geheim statt.

- (4) Die Amtsdauer in allen Ämtern beträgt zwei Jahre. Kann ein Termin für Neuwahlen erst nach Ablauf der regulären Amtsdauer anberaumt werden, verlängert sich die Amtsdauer automatisch bis zum Wahltermin. Für ein Amt, das während der Amtszeit frei wird, findet für den Rest der Amtszeit eine Ersatzwahl statt und zwar entweder auf der nächsten Mitgliederversammlung oder, wenn bis zu dieser voraussichtlich mehr als sechs Monate vergehen, in einem schriftlichen Wahlverfahren.

§ 8 Mitgliederversammlung

- (1) Die ordentliche Mitgliederversammlung findet einmal jährlich statt. Planung und Vorbereitung obliegen dem Vorstand.
- (2) Der Vorstand verschickt mindestens zwei Monate vor dem geplanten Termin eine schriftliche Einladung an alle Mitglieder, der eine vorläufige Tagesordnung beigelegt ist. Anträge zur Tagesordnung müssen bis drei Wochen vor der Mitgliederversammlung beim Vorstand eingegangen sein. Später eingegangene Anträge können nur behandelt werden, wenn die Mitgliederversammlung sie als dringlich zuläßt.
- (3) Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter geleitet. Sind beide verhindert, wählt die Mitgliederversammlung einen Versammlungsleiter. Die Mitgliederversammlung beschließt außer in den Fällen gemäß Paragraph 15 und 16 mit einfacher Mehrheit.
- (4) Über die Beschlüsse der Versammlung ist ein Protokoll zu führen. Dies ist vom Versammlungsleiter und zwei Versammlungsteilnehmern zu unterzeichnen.
- (5) Auf Verlangen von mindestens 10 Prozent der Mitglieder muß innerhalb von zwei Monaten eine außerordentliche Mitgliederversammlung einberufen werden. Die Einladungen hierzu müssen unter Angabe der Tagesordnung mindestens einen Monat vor der Versammlung ergehen. Auch der Vorstand kann in dringlichen Fällen die Einberufung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung beschließen.
- (6) In der Mitgliederversammlung hat jedes reguläre Mitglied eine Stimme. Jede ordnungsgemäß einberufene Mitgliederversammlung ist beschlußfähig. Ein Mitglied, das verhindert ist, persönlich an der Mitgliederversammlung teil-

zunehmen, kann ein in der Versammlung anwesendes reguläres Mitglied schriftlich bevollmächtigen, für den Vollmachtgeber oder die Vollmachtgeberin Anträge zu stellen und abzustimmen. Ein durch Vollmacht vertretenes Mitglied gilt für § 16 Abs. 3 als anwesend.

§ 9 Aufgaben der Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung bestimmt insbesondere die Grundsätze und das Arbeitsprogramm der Gesellschaft. Sie ist zuständig für die Wahl des Vorstandes und anderer Funktionsträger, für die Entlastung des Vorstandes und für die Festsetzung der Beiträge. Sie bestellt einen Rechnungsprüfer und nimmt seinen Bericht entgegen.

§ 10 Der Vorstand

- (1) Der Vorstand besteht aus folgenden Mitgliedern:
- dem Vorsitzenden
 - mindestens einem stellvertretenden Vorsitzenden
 - dem Schatzmeister.
- (2) Diese sind Vorstand im Sinne des § 26 BGB. Die Gesellschaft wird gerichtlich und außergerichtlich von einem dieser Vorstandsmitglieder allein vertreten. In besonderen Fällen kann die Mitgliederversammlung mit einfacher Mehrheit eine abweichende Regelung beschließen.
- (3) Der Vorstand erstattet der Mitgliederversammlung einmal jährlich Bericht über seine Tätigkeit.

§ 11 Aufgaben des Vorstandes

Der Vorstand führt die Geschäfte der Gesellschaft. Ihm obliegt die Beschlußfassung über sämtliche Angelegenheiten der Gesellschaft, soweit sie nicht der Mitgliederversammlung vorbehalten sind.

§ 12 Der Schlichtungsausschuß

- (1) Der Schlichtungsausschuß besteht aus mindestens drei Mitgliedern. Er wird von der Mitgliederversammlung gewählt.
- (2) Der Schlichtungsausschuß unterstützt den Vorstand in der Geschäftsführung, vor allem in grundsätzlichen Fragen, die keinen Aufschub dulden. Zu diesen Aufgaben des Schlichtungsausschusses gehört insbesondere auch die Funktion als Schiedsausschuß, die Stellungnahme bei strittigen Anträgen auf Mitgliedschaft sowie die Zustimmung bei kurzfristig einzurichtenden Ausschüssen. Der Schlich-

tungsausschuß faßt seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Mitglieder des Schlichtungsausschusses, die in einem Fall direkt und persönlich betroffen sind, nehmen an der Beratung und Abstimmung dieses Falls nicht teil. Vorstandsmitglieder können nicht zugleich Mitglied im Schlichtungsausschuß sein.

§ 13 Arbeitsausschüsse

Zur Bearbeitung spezieller Aufgaben kann der Vorstand oder die Mitgliederversammlung die Einrichtung von Arbeitsausschüssen vorschlagen, deren Mitglieder von der Mitgliederversammlung gewählt werden. Ihnen können auch Personen angehören, die nicht Mitglieder der Gesellschaft sind. Die Arbeitsausschüsse wählen aus ihrer Mitte einen Sprecher; dieser muß reguläres Mitglied der Gesellschaft sein.

§ 14 Zusammenarbeit mit anderen Körperschaften

- (1) Zur Wahrnehmung ihrer Aufgaben bemüht sich die Vereinigung um Kontakt und Zusammenarbeit mit anderen Körperschaften, die im Bereich der Japanforschung tätig sind, auch über den deutschsprachigen Raum hinaus.
- (2) Auf Beschluß der Mitgliederversammlung kann die Gesellschaft auch selbst körperschaftliches Mitglied solcher Vereinigungen werden.

§ 15 Satzungsänderung

Satzungsänderungen werden von der Mitgliederversammlung mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen beschlossen. Sie können jedoch nicht als dringlich im Sinne von § 8 Absatz 2 Satz 3 auf die Tagesordnung gesetzt werden.

§ 16 Auflösung

- (1) Ein Antrag auf Auflösung der Gesellschaft muß schriftlich beim Vorstand eingereicht werden. Er muß mindestens die Unterschriften von 10 Prozent aller regulären Mitglieder tragen.
- (2) Der Vorstand muß binnen zwei Monaten eine außerordentliche Mitgliederversammlung einberufen und zugleich den Antrag zur schriftlichen Abstimmung vorlegen.
- (3) Die Auflösung gilt als beschlossen, wenn ihr mindestens drei Viertel der anwesenden Mitglieder zustimmen oder die Zahl der in der Gesellschaft verbleibenden Mitglieder unter sieben fällt.

§ 17 Gerichtsstand

Erfüllungsort und ausschließlicher Gerichtsstand ist der Sitz der Gesellschaft.

§ 18 Eintragung der Gesellschaft und Gemeinnützigkeit

- (1) Sitz der Gesellschaft ist Köln. Die Gesellschaft strebt die Eintragung in das Vereinsregister beim Amtsgericht in Köln an. Sie führt dann den Zusatz „e.V.“ in ihrem Namen.
- (2) Die Gesellschaft strebt die Anerkennung der Gemeinnützigkeit an.
- (3) Der Vorstand wird ermächtigt, Satzungsänderungen, die sich auf Verlangen der zuständigen Behörden im Verlauf des Genehmigungsverfahrens ergeben, selbständig vorzunehmen, soweit diese nicht den Zweck der Gesellschaft betreffen.

Anm.: Diese Satzung entspricht der Satzung, die auf der Gründungsversammlung der Gesellschaft für Japanforschung am 5. September 1990 verabschiedet wurde, und berücksichtigt die Satzungsänderungen, die auf der Mitgliederversammlung in Berlin am 17. September 1991 beschlossen wurden. Im Zuge der Eintragung wurden vom Amtsgericht zwei weitere Änderungen verlangt. Bei der Mitgliederversammlung am 11. Oktober 1996 wurde eine weitere Satzungsänderung beschlossen. Da auch diese Änderungen hier berücksichtigt wurden, entspricht diese Satzung der derzeit gültigen Fassung.

Die aktuelle GJF-Mitgliederliste

Falls die Angaben zu Titel oder Wohnort von Mitgliedern nicht dem aktuellen Stand entsprechen, wird um Mitteilung an die Schatzmeisterin der GJF gebeten.

Die Mitglieder, die momentan in der Mailing-Liste J-STUDIEN eingeschrieben sind, sind mit einem Asteriskus gekennzeichnet.

Prof. Dr. Peter Ackermann, Erlangen
Yukiko Aizu-Hofmaier, Tübingen
* Junko Ando, Tōkyō
* Prof. Dr. Klaus Antoni, Tübingen
* Ulrich Apel, Parsdorf
* Dr. Judit Árokay, Hamburg
* Jeannette Behaghel, Bremen
Dr. Hagen Blau, Tōkyō
* Dr. Verena Blechinger, Decatur/USA
* Dr. Maria-Verena Blümmel, Heitersheim
Dr. Lydia Brüll, Sendenhorst
* Dr. Christoph Brumann, Köln
Dr. Kerstin Cuhls, Karlsruhe
Prof. em. Dr. Hans A. Dettmer, Bochum
* PD Dr. Günther Distelrath, Bonn
* Dr. Diana Donath, Köln
Mechthild Duppel-Takayama, Tōkyō
* Prof. Dr. Franziska Ehmcke, Köln
* Peter Enderlein, Geesthacht
Dr. Gerhild Endreß, Hattingen/Ruhr
* Annette Erbe, Berlin
* Prof. Dr. Viktoria Eschbach-Szabo, Tübingen
Prof. em. Dr. Johanna Fischer, Berlin
* Dr. Peter Fischer, Berlin
* Prof. Dr. Winfried Flüchter, Duisburg
Detlev Foljanty, Berlin
* Prof. Dr. Gesine Foljanty-Jost, Halle
* PD Dr. Ingrid Fritsch, Köln
Volker Fuhr, Hirosaki
* PD Dr. Lisette Gebhardt, Starnberg
* Prof. Dr. Kay Genenz, Bonn
* Dr. Adrian Gerber, Bern
* Dr. Andrea Germer, Tōkyō
* Prof. Dr. Hilaria Gössmann, Trier
Dr. Günther Haasch, Berlin
* Dr. Thomas Hackner, Trier
* Wolfgang Hadamitzky, Berlin
Ina Hein, Trier
Prof. Dr. Siegfried Hennemann, Naha/Okinawa
* Prof. Dr. Irmela Hijiya-Kirschnereit, Tōkyō
Stefan Höppe, Berlin
* Barbara Holthus, Trier
Dr. Masaaki Horiuchi, Tōkyō

Iwasaka Michiko, Bremen
Dr. Renate Jaschke, Kaarst
* Petra Jeisel, Tübingen
Dr. Martin Kaneko, Kanagawa
Prof. Dr. Eduard Klopfenstein, Zürich
Prof. Dr. Matthew Königsberg, St. Louis/USA
Prof. Dr. Josef Kreiner, Bonn
* Michael Kuhl, Düsseldorf
* Dr. Hartmut Lamparth, Bonn
Dr. Thomas Leims, Wiesbaden
* Dr. Gerhard Leinss, Tübingen
Prof. Dr. Ilse Lenz, Bochum
* Prof. Dr. Sepp Linhart, Wien
* Oliver Loidl, Tōkyō
Prof. Dr. Ernst Lokowandt, Tōkyō
* Dr. Urs Loosli, Zürich
* Prof. Dr. Michiko Mae, Düsseldorf
* Barbara Manthey, Bonn
* Prof. Dr. Regine Mathias, Bochum
* Dr. Margaret Mehl, Kopenhagen
* Prof. Dr. Heinrich Menkhaus, Marburg
* Dr. Eva-Maria Meyer, Tübingen
* Dr. Jörg Möller, Hessisch Lichtenau
* Dr. Andreas Moerke, Tōkyō
* Prof. em. Dr. Klaus Müller, Dortmund
Dr. Johann Nawrocki, Kyōto
* Dr. Margret Neuss-Kaneko, Niigata
* Prof. Dr. Reinold Ophüls-Kashima, Tōkyō
* Prof. Dr. Erich Pauer, Marburg
* Prof. Dr. Peter Pörtner, München
Prof. Dr. Manfred Pohl, Hamburg
* Dr. Inken Prohl, Berlin
Otto Putz, Tübingen
* Jörg B. Quenzer, Köln
Prof. Dr. Kurt Radtke, Tōkyō
* Prof. Dr. Michael Rauck, Okayama
Dr. Heinrich Reinfried, Zürich
Dr. med. Heidrun Reissenweber, München
* Prof. Dr. Steffi Richter, Leipzig
* Prof. Dr. Jens Rickmeyer, Bochum
Dr. Dr. Wilhelm Röhl, Hamburg
* Dr. Markus Rüttermann, Berlin
* Dr. Sven Saaler, Tōkyō
Dr. Masako Satō, Tōkyō
* Dr. Annette Schad-Seifert, Leipzig
Prof. Dr. Wolfgang Schamoni, Heidelberg
* Prof. Dr. Matthias K. Scheer, Hamburg
Anke Scherer, Bochum
* Prof. Dr. Susanne Schermann, Tōkyō
* Katja Schmidtpott, Bochum
* Prof. Dr. Roland Schneider, Hamburg
* Thomas Schnellbacher, Berlin
PD Dr. Martina Schönbein, Frankfurt/M.

* Prof. Dr. Stanca Scholz, Trier
* Prof. Dr. Evelyn Schulz, München
Prof. Dr. Wolfgang Seifert, Heidelberg
* Barbara Seyock, Düsseldorf
* Maria Shinoto, Heidelberg
* Dr. Maik Hendrik Sprotte, Heidelberg
* Rainer Stobbe, Eching
* Dr. Detlev Taranczewski, Bonn
Dr. Anna Maria Thränhardt, Münster
Anke Toll, Neuss
Roswitha Ulrich-Ando, Tôkyô
Thomas van Wershofen, Akita
* Prof. Dr. Klaus Vollmer, München
* Michael Wachutka, Tübingen
* Anja Walke, Hamburg
Prof. em. Dr. Peter Weber-Schäfer, Köln
Prof. Dr. Peter Wetzler, Ludwigshafen
* Prof. Dr. Ulrike Wöhr, Hiroshima
Dr. Guido Woldering, Darmstadt
* Dr. Herbert Worm, Hamburg
* Asa-Bettina Wuthenow, Heidelberg
* Prof. Dr. Reinhard Zöllner, Erfurt

